

Beiträge zur Geschichte der Universität Marburg im Zeitalter der Aufklärung.

Von

Wilhelm Dersch.

Einleitung S. 161 — Die Universität Marburg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts S. 164 — Gottscheds Denkschrift S. 165 — Plan einer Verlegung nach Kassel 1775 S. 168 — Plan einer gelehrten Gesellschaft der Wissenschaften in Kassel 1771 S. 171 — Aufschwung Marburgs und Rückgang des Collegium Carclinum in Kassel seit 1786 S. 173 — Baldinger S. 174 — Bering und die Kantsche Philosophie S. 175 — Brühl, Michaelis, Moench S. 176 — Brandau, Busch S. 177 — Stegmann, Tiedemann, Wepler, Kahrel, Waldin S. 178 — Leske, Schröder, Justi S. 178 — Curtius, Haas S. 179 — Endemann, Pfeiffer, Coing S. 180 — v. Selchow S. 180 — Robert, Erxleben, Hofmann, Sorber S. 181 — Neue Institute S. 182 — Moenchs Vorschlag zur Errichtung einer Akademie der Wissenschaften und die Literaturgesellschaft 1786 S. 183 — Universitätsbibliothek und Buchhandlungen S. 185 — Denkschrift Curtius' S. 186 — Jung-Stilling S. 188 — Baldingers Vorschläge S. 189 — Gelehrte Zeitung 1791 S. 190 — Arnoldis und Remonds Denkschrift S. 190 — Rückgang im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts S. 193 — Schluss S. 194 — Anlagen S. 194.

Am 27. September 1788 standen in den „Marburger Anzeigen“ unter den angekommenen Fremden „Herr von Humboldt aus Berlin und Herr Crühdann aus England“. Es war Wilhelm von Humboldt, der als Göttinger Student in Begleitung des Londoner Arztes Dr. Crichton auf einer Ferienfahrt nach dem Rhein am 21. September in der „Krone“, dem heutigen Gasthof zum Ritter, an der Ketzerbach Einkehr gehalten hatte. Tags darauf besuchte er nicht weniger als sechs Professoren, bewunderte vom Schloß herab die „reizendste Gegend“, tadelte die alten Häuser und krummen Gassen und erlebte abends auf einem Ball die Enttäuschung, nur häßliche Damen gesehen zu haben. Mißmutig vertraute er seinem Tagebuch die Erlebnisse und Beobachtungen an

und schrieb über die Alma Mater Philippina das harte Wort: „Die Universität soll sehr schlecht sein und der Landgraf nichts darauf verwenden“¹⁾).

Der frühfertige Einundzwanzigjährige bekundet im allgemeinen eine überraschende Menschenkenntnis und Urteilsfähigkeit, sodaß man geneigt ist, auch vorliegendes Urteil für richtig hinzunehmen. Ist es wirklich gerecht und entspricht es der wahren Sachlage, oder ist es eine oberflächliche Redensart?

Am 26. und 27. Juni des folgenden Jahres weilte Friedrich Gedike als Mitglied des neu errichteten preußischen Oberschulkollegiums in Marburg, um die Universität und deren Lehrkräfte kennen zu lernen. Er kam auf dieser Reise, die ihn nach vierzehn außerpreußischen Universitäten u. a. auch in Schillers Hörsaal nach Jena führte, von Göttingen, wo er voll Lobes geschieden war. Über das weniger bedeutende Marburg mußte er in seinem Reisebericht bekennen²⁾, daß sich die Universität unter dem damaligen Landgrafen Wilhelm IX. schon sehr gehoben habe und mehrere berühmte und vortreffliche Professoren da seien. Ihre Lehrtätigkeit und Eigenart führt er in lebendigen „Momentaufnahmen“ uns vor Augen. Da sein Gesamturteil von Humboldt abweicht, ist eine Nachprüfung der beiderseitigen Behauptungen nicht unangebracht.

Friedrich Paulsen hat auf den raschen Aufstieg und die führende Stellung der Universitäten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hingewiesen³⁾. Im Widerspruch damit scheint die Auffassung von Franz Eulenburg zu stehen, der den steten Rückgang der Universitäten seit der Mitte des Jahrhunderts zahlenmäßig beweist. Beide Gelehrte haben Recht, wenn man die Doppelbestimmung der Universitäten als Stätten der Forschung und Anstalten des Unterrichts auseinanderhält⁴⁾.

¹⁾ Wilhelm von Humboldts Tagebücher, hggb. von Albert Leitzmann. Bd. I 1788—1798 (W. v. Humboldts Gesammelte Schriften, hggb. von der K. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Bd. XIV, 3. Abt.: Tagebücher I), Berlin 1916, S. 18 ff. K. W e n c k, Marburg im September 1788 nach einer jüngst veröffentlichten Tagebuchschilderung Wilhelms von Humboldt: Oberhessische Zeitung Nr. 248 vom 21. Oktober 1916.

²⁾ Der „Universitäts-Bereiser“ Friedrich Gedike und sein Bericht an Friedrich Wilhelm II. Mitgeteilt von Richard Fester. Berlin 1905 (Archiv für Kulturgeschichte, Ergänzungsheft 1), S. 36—40.

³⁾ Fr. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts II² (Leipzig 1897), 145.

⁴⁾ Franz Eulenburg, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart: Abhandlungen der phil.-histor.

Die Universitäten des 16. und 17. Jahrhunderts waren noch durchaus von der landeskirchlichen Theologie beherrscht. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, des Jahrhunderts Friedrichs des Großen, hat die Philosophie auf den Thron erhoben und die letzten Schlacken mittelalterlicher Scholastik hinweggefegt. Der Geist eines Leibniz, Wolff und Kant durchdrang den gesamten Unterricht. Die Aufklärung forderte Freiheit im Denken, Lern- und Lehrfreiheit. Man lehrte und schrieb deutsch. Der Sinn für das Praktische und Nützliche kam vorweg den Naturwissenschaften zu gut, aber auch die Geisteswissenschaften erlebten unter dem rücksichtslosen Verlangen, die Wahrheit zu ergründen, ungeahnten Aufschwung. Das führte zur Kritik, die besonders der geschichtlichen Erkenntnis Bahn brach. Trotz aller Fortschritte blieb jedoch der Universitätsunterricht noch durchaus schulmäßig. Die Aufgabe des Professors als Lehrer sollte im Vordergrund stehen. Als Forscher lief er leicht Gefahr, den Unterricht zu vernachlässigen. Daher wurden die Vorlesungen, oft 20 bis 24 Stunden in der Woche, in Anlehnung an ein Lehrbuch gehalten. An Stelle der unentgeltlichen Publica traten die bezahlten Privata. Das Kollegheft und das Lehrbuch genügten im allgemeinen dem wissensdurstigen Studenten. Die Bibliotheken waren noch in erster Linie für die Professoren da. Je mehr ein Universitätslehrer eigene Forschung vortrug, um so größer war die Neigung, den Studenten in die Feder zu diktieren, die Finger mehr als die Köpfe zu beschäftigen. Daher wurde oft gegen diese Unsitte eingeschritten. — Die philosophische Fakultät war die Vorschule für die drei oberen Fakultäten, von denen die juristische als vornehmste galt. Zu ihr zählten die eleganten Kavaliere mit dem Degen an der Seite¹⁾ und die künftigen Beamten des Staates. Hand in Hand mit der Vorliebe für die mathematisch-physikalischen Fächer erlebte jetzt auch die medizinische Wissenschaft Pflege und Ansehen.

Die bedeutendsten Universitäten waren Göttingen, Halle, Leipzig und Jena. Göttingen war besonders gut ausgestattet; der Ruf seiner Institute und ausgezeichnete Lehrer machten die Georgia Augusta zur klassischen Bildungsstätte

Klasse der K. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 24 II (Leipzig 1904). Vgl. dazu die Auszüge aus den Matrikeln über die Einschreibungen der Jahre 1701 bis 1790 unter den Akten des Kasseler Geheimen Rats (im Staatsarchiv Marburg, Nr. 7776), welche etwas abweichen von Eulenburgs Berechnungen.

¹⁾ Staatsarchiv Marburg, Akten des Kasseler Geheimen Rats 855 betr. das Verbot des Degentragens in Marburg 1756.

des Aufklärungszeitalters. Leipzig verdankte seine Zugkraft mehr der günstigen Lage als besonderen Lehrkräften. Im allgemeinen war der Besuch der Universitäten im 18. Jahrhundert nach dem unnatürlichen Zudrang um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts zurückgegangen oder doch Schwankungen unterworfen. Diese Beobachtung machte schon der Göttinger Orientalist Johann David Michaelis in seinem „Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland“ (3 Teile 1768 bis 1776). Er klagt, daß wir zu viel Hochschulen hätten und erblickt in der Einziehung der verfallenen und zu schlecht begabten Bildungsstätten keine Sünde wider die Wissenschaft, sondern ein verdienstliches Werk. Erst die französische Revolution hat diesem Wunsche Rechnung getragen und mit vielfach unhaltbaren Zuständen ausgeräumt, so daß den verbliebenen Universitäten Luft und Licht zu weiterer Entfaltung gespendet wurde.

Unser Marburg hatte zu Beginn des 17. Jahrhunderts einen gewissen Höhepunkt erreicht, als die Gründung der Nachbaruniversität Gießen und die Schrecken des dreißigjährigen Kriegs einen empfindlichen Rückgang brachten¹⁾. Der seit der Neugründung (1653) streng gewahrte reformierte Charakter der Hochschule trug nicht dazu bei, die Zahl der Hörer wesentlich zu heben. Immerhin war die theologische Fakultät unter dem pietistisch gerichteten Joh. Heinrich Hottinger im Anfang des 18. Jahrhunderts stark besucht²⁾. Im Durchschnitt berechnet man für diese Zeit etwa die gleiche Besucherzahl für Marburg wie für Gießen: rund 180 Studenten³⁾, von denen die größere Hälfte

¹⁾ Walter Bauer in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart 4 (Tübingen 1913), 137 ff. Edw. Schröder im Nachwort zu W. Falckenhainer, Personen- und Ortsregister zu der Matrikel und den Annalen der Universität Marburg 1527—1652 (Marburg 1904), 268. Doch ist zu beachten: W. Diehl, Inwiefern kann man von einem geistigen Aufschwung Hessens in den Notzeiten des Dreißigjährigen Krieges reden?, im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 58 (1910), 226 ff. [Joh. Balth. Schuppius und Joh. Justus Winckelmann]. — Die Literatur zur Geschichte der Universität bis 1904 ist zusammengestellt in der Bibliographie der deutschen Universitäten ... bearb. v. W. Erman und E. Horn Bd. 2 (Leipzig u. Berlin), 748 ff.

²⁾ H. Hepp e, Geschichte der theologischen Fakultät zu Marburg. Universitätsschrift. Marburg 1873. S. 10 und Kirchengeschichte beider Hessen 2 (Marburg 1876), 335 ff.

³⁾ Eulenburg a. a. O. 160. Fr. Christ. Laukh ard (Leben und Schicksale I, Halle 1792, S. 167 ff.) gibt für 1775 kaum 180 an. Zur Glaubwürdigkeit von Laukhards Schilderungen vgl. W. Diehl, Der Eulerkapper und andere geschichtliche Persönlichkeiten aus F. Chr. Laukhards Buch „Eulerkappers Leben und Leiden“: Beiträge zur hessischen Schul- und Universitätsgeschichte III (Gießen 1915), 269 ff.

Hessen waren. Besondere Anziehungskraft brachten natürlich berühmte Professoren. Als Christian Wolff¹⁾ 1723 bis 1740 hier lehrte, hörten im Jahr 1727 etwa 270 Studenten. Die Blütezeit war von kurzer Dauer, doch schildert 1748 ein „Zuverlässiger Bericht von der gegenwärtigen Verfassung der Universität Marburg“ des Johann Nikolaus Schwendler die Lehrkräfte als ausgezeichnet und das Leben in Marburg als äußerst wohlfeil und angenehm. Von den Professoren wird besonders der Vizekanzler Johann Georg Estor²⁾ (1699—1773) gerühmt, zu dessen Haus die Studenten jeden Sonnabend von 2 bis 4 Uhr Zutritt hatten, wenn dort Konzerte veranstaltet wurden³⁾.

Wäre es gelungen nach dem Weggang Wolffs Johann Chr. Gottsched⁴⁾ aus Leipzig oder den berühmten Juristen Joh. Gottl. Heineccius⁵⁾ aus Halle zu gewinnen, wäre erneuter Zuzug nach Marburg wahrscheinlich gewesen. Die Bemühungen um anerkannte Vertreter der Wissenschaft beweisen, daß der Landgraf ernstlich auf die Hebung der Hochschule bedacht war, dieser aber auch Stolz genug besaß, wenn es galt, die Bewerbung (1748) des eitlen Dichterlings Chr. Ph. Hoester abzuschütteln⁶⁾.

Im Winter 1760/61 scheint der Landgraf noch einmal den Versuch gemacht zu haben, Gottsched nach Marburg zu berufen oder ihm eine andere Stellung anzubieten, wie aus zwei Briefen des Dichters an einen hochverehrten Gönner

¹⁾ Jul. Caesar, Christian Wolff in Marburg. Marburg 1879. Akten des Geheimen Rats 4051.

²⁾ Carl Sippell, Joh. Gg. Estor, Kanzler der Universität Marburg. Marburg 1874. Allgemeine Deutsche Biographie 6, 390 ff. Em. Benda, Das Marburger Arbeitshaus in der Mainzer Gasse: Hessenkunst 1908, S. 25 ff.

³⁾ Der Bericht ist an eine Exzellenz gerichtet, deren Sohn in Marburg zu studieren beabsichtigt, und rühmt die geringe Ausdehnung der Ferien, das Verbot des Glückspiels und die billigen Preise für Zimmer (jährlich 10 bis 20 Rtlr.), Holz (1 Klafter Buchenholz 3 Rtlr.) und Mittagessen (wöchentlich höchstens 2 fl.). Derselbe widmete mit seinen Tischkameraden Gg. Aug. K. Diemar, Silvius Fr. L. v. Franckenberg u. C. L. A. v. Scholley ein Abschiedsgedicht, als Karl Andr. v. Wiesenhütten aus Frankfurt a. M. seine juristische Dissertation über den Erzmarschall der Kaiserin am 4. Juli 1748 verteidigt hatte. — Über Schwendler kündigt Wolfr. Suchier eine Arbeit an im nächsten Heft der Zeitschrift des Vereins für hessenbergische Geschichte in Schmalkalden.

⁴⁾ Akten des Geheimen Rats 4054. Woringen in der Zeitschrift 47, 60 ff.

⁵⁾ A. D. B. 11, 361 ff.

⁶⁾ Wolfr. Suchier, Dr. Chr. Ph. Hoester. Ein deutscher kaiserlich gekrönter Dichter des 18. Jahrhunderts. Borna-Leipzig 1918. S. 22 ff.

(Jak. Sig. Waitz von Eschen?) hervorgeht¹⁾. Auf Wunsch des Fürsten bearbeitete er ein „Unvorgreifliches Bedenken, wie einer Universität durch gute Anstalten aufzuhelfen sei“²⁾. Die von ihm entwickelten Leitsätze gipfeln in der Wahrheit, daß eine starke, wohlbesetzte Universität besser sei als zwei mittelmäßige und die wissenschaftliche Betätigung ihrer Lehrer Schüler anlocken müsse. Gute Buchhandlungen und Buchdruckereien sowie gelehrte Zeitungen seien unentbehrlich für das Blühen und Gedeihen einer Hochschule. Es sind dieselben Gedanken, die uns später noch öfter begegnen werden, zunächst aber nicht verwirklicht werden konnten. Für eine Professur der Geschichte und des öffentlichen Rechts schlug er die Leipziger Staatsrechtslehrer Heinrich Gottlieb Francke und Aland und Karl Friedrich Pauli in Halle vor. Keiner von ihnen folgte aber dem Ruf in die juristische Fakultät nach Marburg³⁾.

Während die medizinische Fakultät stark vernachlässigt wurde und zeitweise unbesetzt blieb, kam die theologische Fakultät unter dem Schweizer Daniel Wytttenbach⁴⁾ (1756—1779) in Ruf, wenn ihn auch Vilmar „noch weniger als unbedeutend“ nennt⁵⁾. Man hatte offenbar Wytttenbach mit allzu hochgespannten Erwartungen begrüßt, sodaß man scherzte, der echte Wytttenbach sei auf der Post umgetauscht worden. Laukhard gießt natürlich die Schale bittersten Spottes über ihn, auf dem dreifach Calvins Geist der Intoleranz, der Rechthaberei und des Theologenstolzes ruhe. Jedenfalls war Wytttenbachs Sohn (1746—1820), der Philolog und Kritiker Kants und Gemahl der Johanna Gallien aus Hanau, viel bedeutender⁶⁾.

Die übrigen Fakultäten waren nach Wolffs Weggang unbedeutend, wenn auch der Landgraf in seinem Berufungsschreiben an Wytttenbach stolz die Philipps-Universität die

¹⁾ Anlagen 1 und 2.

²⁾ Anlage 3.

³⁾ Im zweiten Brief verwendet sich Gottsched für seinen in Kassel als Steuerrat lebenden Bruder, um eine Anstellung als Kriegsrat zu erreichen. Über Francke vgl. A. D. B. 7, 236 f. Pauli ebenda 25, 790.

⁴⁾ Cuno in der Allgemeinen Deutschen Biographie 44, 427 ff. L. Wachler, D. Wilhelm Münschers Lebensbeschreibung und nachgelassene Schriften. Frankfurt 1817. S. 67 f.

⁵⁾ A. Vilmar, Geschichte des Confessionsstandes der evangelischen Kirche in Hessen. 2. Aufl. Frankfurt 1868. S. 243.

⁶⁾ A. D. B. 44, 429 f. Fr. Creuzer, Aus dem Leben eines alten Professors (Friedrich Creuzers Deutsche Schriften V, 1), Leipzig und Darmstadt 1848. S. 49, 85 ff.

erste unter den reformierten Hochschulen Deutschlands nennt ¹⁾. Die Marburger Bürgerschaft und das Erwerbsleben litten außerordentlich unter dem Rückgang. Als 1755 zwischen Soldaten und Studenten ein großer Tumult ausbrach und die Häuser der Professoren gestürmt wurden, zogen die meisten Musensöhne in die Heimat ab ²⁾.

Aus derartigen Ausschreitungen darf nicht etwa auf einen allgemeinen Tiefstand der Marburger Studentenschaft geschlossen werden, denn gerade Laukhard, der 1775 hier eine Gastrolle gab, erzählt, daß die eleganten Marburger ³⁾ sich mit den Gießern nicht messen wollten; sie könnten wohl auch tüchtig Bier trinken und schnapsen, aber vom rechten Komment verstanden sie nichts: sie machten eine Figur, wie etwa die Schüler vom Hallischen Waisenhaus ⁴⁾.

Die Stadt klagte 1752, daß infolge Nachlassens des Universitätsbesuchs, des Versiegens ihrer einzigen Nahrungsquelle, die Steuern durch die Bürger nicht mehr aufgebracht werden könnten. Theologen kamen zwar immer noch zahlreich aus Nassau, der Pfalz und Bremen, um die Professoren Endemann und Pfeiffer zu hören, aber Juristen kamen immer weniger und Mediziner gar keine mehr ⁵⁾. In demselben Jahr wurde Johann Heinrich Chr. v. Selchow aus Göttingen als Geheimer Rat und Vizekanzler nach Marburg berufen ⁶⁾ mit einem sehr hohen Gehalt (2500 Taler), das selbst für Göttingen ungewöhnlich erschien. Schon im darauffolgenden Jahr plante er umfassende Änderungen in der Verfassung der Universität ⁷⁾. Der altersschwache Kanzler

¹⁾ Hepp e, Geschichte der theologischen Fakultät 13 ff.

²⁾ A. Woringer, Joh. Chr. Gottscheds Beziehungen zu Kassel: Zeitschrift 47 (1914), 89.

³⁾ Vgl. den von Humboldt mitgeteilten (a. a. O. S. 11) Ausspruch einer Arolser Hofdame: „Marburg ist ein sehr hübscher Ort und ist soviel Noblesse da“.

⁴⁾ Laukhard, Leben und Schicksale 1, 167 ff. Gedike spricht von der rohen und wilden Lebensart der Marburger Studenten unter dem Einfluß von Gießen. Die Hauptorden waren die Franken und der schwarze Bund (schwarzen Brüder). Fester a. a. O. 38. G. Heer in den Oberhessischen Blättern 1923 (Marburg), Nr. 22 v. 23. Juni.

⁵⁾ Akten des Geheimen Rats 7831. Landgraf Wilhelms IX. Verordnungen gegen die Ordensgesellschaften, Duelle und für Einschränkung der Zahl der Studierenden. Bibliographie der deutschen Universitäten 2, 770 f.

⁶⁾ A. D. B. 33, 670 f. 36, 791 (1732—1795). Fester, Gedike 37. 39.

⁷⁾ Akten des Kasseler Geheimen Rats 7835. Der Ankauf des Kochschen Gartens und Gebäudes am Deutschen Haus wurde erwogen. Der Syndikus sollte im Consistorium academicum und bei der Administrationskommission ein ordentliches Votum bekommen.

E. L. v. Hombergk¹⁾ zu Vach sollte entfernt und die Rechte der juristischen Fakultät als Spruchkollegium neu geregelt werden. Ein botanischer Garten und eine Anatomie gehörten zu den dringendsten Bedürfnissen; Prof. Waldin war geneigt, sein Naturalienkabinett für den Unterricht zur Verfügung zu stellen. Das Spruchkolleg hatte namentlich durch unbillige Kostenberechnungen seines Mitglieds, des Professors und Regierungsrats Karl Heinrich Geisler²⁾, der in einem Fall 107 Rtlr. für die Anfertigung eines Urteils verlangt hatte, die Fakultät in schlechten Ruf gebracht. Selchows Vorschläge fanden beim Geheimen Rat in Kassel keine Gegenliebe. Es blieb beim Alten, aber Geisler ging nach Göttingen.

Andere Mißstände hob gelegentlich Professor Casparson aus Kassel in einem Brief an den Kurator der Marburger Universität hervor³⁾. Er tadelte gewisse „gelehrte Monopole“, daß ein Professor nur die ihm aufgetragenen Privatvorlesungen über einen Gegenstand halten dürfe; dadurch erlahme die Nacheiferung der anderen Lehrer, die gerade in Göttingen einen edlen Wettstreit hervorrufe. Dann wies er auf die außergewöhnlichen Kosten der Promotion in der medizinischen Fakultät und die mit dem Doktorschmaus verbundenen Ausgaben hin, sodaß die Erlangung der medizinischen Doktorwürde sehr erschwert würde. — Bedenkt man, daß außer dem benachbarten Gießen für die Niederhessen die seit 1619 blühende Universität Rinteln, für die Katholiken die 1734 errichtete Universität Fulda, Lyzeen und Gymnasien den Besuch der Universität Marburg beeinträchtigen konnten, so ist der Rückgang in der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht weiter verwunderlich. Ein Aufschwung war erst möglich, wenn der mächtigste Nebenbuhler: das Collegium Carolinum in Kassel ausgeschaltet wurde⁴⁾.

Der Generalleutnant und Staatsminister Martin Ernst v. Schlieffen äußerte 1775, das Carolinum sei ein unseliges Mittelding zwischen Universität und Ritterakademie und

¹⁾ A. D. B. 13, 41 (1720—1783).

²⁾ Strieder, Gelehrtengegeschichte 4, 346 ff. (1742—1789).

³⁾ Akten des Kasseler Geheimen Rats 7833 (1787 Januar 6). A. D. B. 4, 57 f. († 1802).

⁴⁾ K. W. Justi, Grundzüge einer Geschichte der Universität Marburg: Die Vorzeit 1826. S. 103. Th. Hartwig, Mitteilungen aus der Geschichte des Collegium Carolinum in Cassel: Zeitschrift 41 (1908), 68 ff.

verfehle seinen Zweck¹⁾. Dem Landgrafen Friedrich II. war eingeredet worden, man könne der Universität Göttingen keinen größeren Schaden tun, als wenn man die Universität Marburg nach Kassel verlegte und mit dem Carolinum vereinigte. Die Kasseler Bibliothek sollte die Marburger noch aufnehmen, einige Lehrkräfte hoffte man sparen zu können. Der für Künste und Wissenschaften stets begeisterte Fürst²⁾ meinte, das Observatorium und das Theatrum anatomicum seiner Residenz, der Ruf eines J. M. Matsko und J. Mauvillon³⁾ genügten, dem schwerwiegenden Entschluß näher zu treten. Es war ihm nicht entgangen, daß die Eltern ihre Söhne lieber gleich nach Marburg als aufs Carolinum schickten. Auch Schlieffen versprach sich wenig Nutzen von dem Ausbau des Carolinum zu einer Universität und befürwortete eine Verschmelzung mit Marburg oder Rinteln. Er hoffte Kassel durch gut besoldete, berühmte Professoren in solches Ansehen zu bringen, daß es Göttingen nicht nur die Wage halten, sondern sogar überflügeln würde. Marburg könnte für den Verlust durch Vermehrung der Garnison entschädigt werden. Auf Wunsch Schlieffens äußerte sich zu dem Plan in einer eingehenden Denkschrift der Vizekanzler der Marburger Universität E. L. v. Hombergk zu Vach, der in den Streitigkeiten mit der Gießener Universität besondere Erfahrungen und Kenntnisse sich erworben hatte. Hombergks Gutachten ist eine glänzende Verteidigung der Daseinsberechtigung der Stiftung Philipps des Großmütigen, aber zugleich ein Loblied auf Göttingen, das man von Kassel aus gerade treffen wollte.

Eine Universität — führte er aus — bedarf der Ruhe⁴⁾, daher blühen die Hochschulen selten in Residenzen, und als Marburg Residenz war oder die Marburger Universität in Kassel sich befand, schwand sie dahin. Käme sie jetzt nach der Residenz, würden die Studenten in dem „brillanten“ Kassel zu viel Zerstreuungen und „Divertissements“ finden,

¹⁾ Akten des Kasseler Geheimen Rats 7851. Aufzeichnungen des Landgrafen, Schlieffens und Denkschrift v. Hombergks. Über Schlieffen (1732—1825) vgl. A. D. B. 31, 516 f. (E. Friedländer), auch „Mitteilungen“ 1895, S. 36 f. (Ribbeck) und 1910/11, S. 41 ff. (Eisentraut).

²⁾ A. D. B. 7, 524 ff. (A. Wyß).

³⁾ A. D. B. 20, 715 f. (1743—1794).

⁴⁾ Man denkt an W. v. Humboldts Wort, daß die höheren wissenschaftlichen Anstalten „Einsamkeit und Freiheit“ brauchten. Vgl. Ad. Harnack, Leibniz und Wilhelm v. Humboldt als Begründer der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften: Preussische Jahrbücher 140 (1910), 197 ff.

sodaß die ohnehin kurze Studienzeit von zwei bis drei Jahren kaum ausreichen würde, das Studium zu einem Abschluß zu bringen. Göttingen ist mit ungewöhnlichem Aufwand ausgestattet, hat zahlreiche, ausgezeichnete Lehrkräfte, während die Marburger Professoren meist alt sind und auch nach etwaiger Verpflanzung nach Kassel kaum aufleben werden. Die Göttinger Bibliothek mit 80 000 Bänden und einem Jahresanschlag von 4000 Rtlr. übertrifft alle deutschen Büchersammlungen. Göttingen blüht trotz der Teuerung. Aber in Kassel, das viel teurer als Marburg ist, würde mancher arme Student nicht auskommen und abwandern. Gießen, wo viele lutherische Theologen studieren¹⁾, würde hochkommen und Marburg wirtschaftlich zu Grunde richten, denn die hier lebenden 200 Studenten bringen der Stadt und der Bürgerschaft rund 40 000 Rtlr. oder Gulden ein. Hombergks Denkschrift schloß mit dem dringenden Ansuchen, der Landgraf möge Marburg nicht sinken lassen, sondern weiter fördern²⁾.

Der Landtag hätte in dieser Universitätsfrage ohne Zweifel gehört werden müssen; der Bau eines Hauses für die Stipendiaten in Kassel war unbedingt notwendig; die 18 Marburger Professoren mußten mit je 200 bis 300 Rtlr. für den Umzug entschädigt werden, am schwierigsten war aber die Frage, wie für Marburg der Ausfall ausgeglichen werden sollte, denn mit einem Regiment Soldaten mehr oder weniger und einigen neuen Fabriken war die Stadt nicht zufrieden zu stellen. Über all diese Erwägungen hinaus ist denn auch der Verlegungsplan nicht gediehen.

Das Collegium Carolinum blieb stark genug, die Schwester an der Lahn nicht recht aufkommen zu lassen. Ursprünglich als Vorschule gedacht für die Universität zur Einführung in die Naturwissenschaften und die Ausbildung der künftigen Beamten, wurde es infolge der Neuordnung von 1773 eine Akademie, die zwar tüchtige Professoren, aber wenig Studenten hatte. Mit den Professoren hoffte der Landgraf gelehrte Arbeitsgemeinschaften oder Akademien nach französischem Vorbild ins Leben zu rufen. Derartige Pläne waren nicht neu und an den Höfen der Zeit

¹⁾ W. M. Becker, Stärke und Zusammensetzung der Studentenschaft in der Frühzeit der Universität Gießen (1607—1624): Beiträge zur hessischen Schul- und Universitätsgeschichte 1 (1908), 66.

²⁾ H. gibt für Jena schwerlich mehr als 400, für Halle schwerlich mehr als 700 [nach Eulenburg i. J. 1775: 977] Studenten an. Marburg erfordert für Besoldungen 8000 Rtlr., das Carolinum 5800 Rtlr.

Mode, aber beachtenswert ist, daß bereits Landgraf Karl im Jahr 1695, also vor der Gründung der Berliner Akademie der Wissenschaften durch Leibniz, eben durch ihn angeregt sich mit dem Gedanken trug, in Kassel eine Akademie zu errichten. Leibniz dachte damals an eine allgemeinwissenschaftliche Schöpfung nach den Vorbildern in London, Paris und Florenz, der Landgraf hatte aber offenbar nur eine Akademie der Künste im Auge, wie aus späteren Briefen Leibnizens und D. Papins hervorgeht¹⁾. Landgraf Friedrich II. griff den Gedanken im Winter 1770 wieder auf. Siebzehn hohe Beamte und Gelehrte in Kassel sollten eine „Gelehrte Gesellschaft der Wissenschaften“ bilden.

An der Spitze standen der Landgraf als Protektor und der Staatsminister Jakob Sigismund Waitz v. Eschen²⁾. Dazu traten der Appellationsgerichtspräsident Leonhard Heinr. L. Gg. v. Canngießer³⁾, der Geh. Kriegsrat Johann Daniel Schmerfeld, die Oberappellationsgerichtsräte Karl Philipp Kopp⁴⁾ und Georg Lennep⁵⁾, die Kriegs- und Domänenräte Aug. Karl Al. v. Zanthier und Fr. Siegm. Waitz v. Eschen⁶⁾ gen. Hilchen, die Hofräte und Leibmedici Dr. Joh. Jak. Huber und Dr. Aug. Schleger. Kopp hatte in den Jahren 1769 und 1770 seine „Ausführliche Nachricht von der älteren und neueren Verfassung der geistlichen und Civil-Gerichte in den Fürstlich Hessen-Kasselischen Landen“ herausgegeben, Lennep hatte durch sein Werk über die Leihe zu Landsiedelrecht seit 1767 einen Namen. Von Professoren werden genannt: der Mathematiker und Astronom Joh. Matthias Matsko⁷⁾; der durch seine Versuche, die

¹⁾ E. Gerland, Ein bisher ungedruckter Brief Leibnizens über eine in Cassel zu gründende Academie der Wissenschaften: 26. und 27. Jahresbericht des Vereins für Naturkunde in Kassel (Kassel 1880), 50 ff. (college de curieux oder assemblée ou academie des curieux). Leibnizens und Huygens' Briefwechsel mit Papin nebst der Biographie Papins und einigen zugehörigen Briefen und Actenstücken, hggb. von Ernst Gerland (Berlin 1881), 202 f. (1699 academie des arts). La curiosité grande et universelle de Monsgr. de landgrave pour tout, qui est beau et utile, est digne d'estre celebrée . . . Le desseing de l'académie des Arts est sur tapis, mais je [Papin] ne puis encor juger, quand il s'exécutera . . . (S. 250). K. K n a b e in d. Mitt. der Gesellsch. f. Erz. u. Schulgesch. 13 (1903).

²⁾ A. D. B. 40, 599 († 1776).

³⁾ A. D. B. 3, 762 (1716—1772).

⁴⁾ A. D. B. 16, 690 (1728—1777).

⁵⁾ E. J. Kulenkamp, Beiträge zur Geschichte des Kf. Ober-Appellations-Gerichts zu Cassel (Cassel 1847), 51.

⁶⁾ A. D. B. 40, 599 (1745—1808).

⁷⁾ A. D. B. 20, 602 (1717—1796).

evangelische und katholische Kirche zu vereinigen, bekannte Philosoph und Orientalist Joh. Rud. Ant. Piderit¹⁾; der Jurist Ludw. Jul. Fr. Höpfner²⁾, der bald nach Gießen ging, H. B. Wencks Freund wurde und aus Goethes Dichtung und Wahrheit uns wohl vertraut ist; der Lehrer der Kameral- und Bergwerkswissenschaften Karl Prizier; der Oberhofprediger und Konsistorialrat Reinhard Chr. Ungewitter³⁾ als Lehrer der orientalischen Sprachen und der Rektor des Pädagogiums und Professor Justus Heinr. Wetzel⁴⁾. Als Sekretäre wurden bestimmt der Rat und Professor der Altertümer Rudolf Erich Raspe⁵⁾ sowie der Archivar und Bibliothekar Friedr. Christoph Schmincke⁶⁾. Raspe hatte sich durch geologische Arbeiten einen Namen gemacht, war Mitglied der Londoner und Göttinger Akademien, mußte aber wegen Diebstahls von Münzen fliehen und starb 1794 in England. Als Herausgeber der Abenteuer des Frhr. v. Münchhausen lebt sein Name fort. Schmincke ist bekannt durch seine vier Bände Monumenta Hassiaca (1747—1765) und eine Beschreibung Kassels (1767).

Die Gesellschaft wollte alle Wissenschaften pflegen, gedachte aber besonders die Einrichtung der neuen Bibliothek, die damals im Bau war, und die Anschaffung von neuen Büchern zu unterstützen. Die Sitzungen sollten am 3. Januar und ersten Tag eines jeden Monats in der alten Bibliothek im Marstallgebäude abgehalten werden. Jedes Jahr sollten drei Preisfragen gestellt und die Preisträger zu außerordentlichen Mitgliedern ernannt werden. Die Wahl der übrigen Mitglieder erfolgte durch Stimmenmehrheit. — Außer einer von der Hand des Registrators Fr. W. Strieder stammenden Aufzeichnung, welche nur die Namen der Mitglieder und die Satzungen der Gesellschaft aufweist, ist über diesen Akademieplan nichts überliefert⁷⁾.

Fünf Jahre vorher hatte bereits (1766) Friedrich II. die

¹⁾ A. D. B. 26, 110 f. (1720—1791).

²⁾ A. D. B. 13, 109 ff. (1743—1797). A. Bock, Aus einer kleinen Universitätsstadt, Gießen 1896 und Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, n. F. 5 (Gießen 1894), 162 ff.

³⁾ A. D. B. 39, 303 f. (1715—1784).

⁴⁾ Strieder, Gelehrten-geschichte 17, 13 ff. (1701—1771). K. F. Weber, Gesch. d. städt. Gelehrten-schule 265 f.

⁵⁾ A. D. B. 23, 2 (1737—1794). A. Duncker in der Zeitschrift 20 (1883), 125 ff.

⁶⁾ A. D. B. 32, 33 f. (1724—1795).

⁷⁾ Staatsarchiv Marburg, Handschriften H 47 (Strieders Sammlungen).

Gesellschaft des Landbaus ins Leben gerufen¹⁾, die 1773 als Gesellschaft des Ackerbaus und der Künste erweitert wurde und bis in die westfälische Zeit bestand. In den folgenden Jahren entstanden die Gesellschaft der Altertümer (*Société des antiquités*)²⁾ und die Akademie der Maler- und Bildhauerkunst (später der bildenden Künste). Die Mitglieder der Altertümerversammlung versammelten sich alle 14 Tage Samstags um fünf Uhr im Schloß, wo unter dem Vorsitz des Landgrafen Vorträge und gelehrte Besprechungen stattfanden³⁾. Alles was die Aufklärung des Geistes nur immer befördern kann, war dem Fürsten wichtig⁴⁾, wünschte er doch, daß die aufklärende Erkenntnis bis in die Hütte jedes Bauern dringe. Wie in der Verwaltung sehen wir auch hier das Vorbild und Beispiel des großen Namensvetters in Sanssouci. Mit Friedrichs Tod schwand der Glanz der Runde, und als die meisten Lehrer des Collegium Carolinum, die zugleich Mitglieder der gelehrten Gesellschaften waren, nach Marburg gingen (1786), fehlte es an tätigen Mitarbeitern.

Noch im Jahr 1785 waren aus den Kreisen der Altertümer-Gesellschaft die „Hessischen Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst“ herausgekommen, brachten es aber nur auf zwei Jahrgänge (1785 und 1787). Schon zweimal waren vorher kurz hintereinander gelehrte Zeitschriften angeregt worden. 1763 plante Professor Casparson „Das gelehrte Hessen“, und 1767 forderte der Hofbuchhändler Joh. Fr. Hemmerde in Kassel zur Mitarbeit auf an „Hessischen Beiträgen zu der Geschichte der Wissenschaften und Künste“. Beide Unternehmen kamen nicht zur Ausführung⁵⁾.

¹⁾ Nachricht von öffentlichen Gesellschaften zur Beförderung der Gelehrsamkeit und Künste in den Hess. Casselischen Landen: Hessische Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst 2 (1787), 468 ff. Über die Ackerbau-Gesellschaft vgl. noch „Mitteilungen“ 1898, S. 58 und Fr. Chr. Schminckes Coll. zur hessischen Gelehrten-geschichte (Von Societäten 2^o Ms. Hass. 157) in der Landesbibliothek zu Kassel. W. Gerland in den Landwirtschaftl. Jahrbüchern 59 (Berlin 1923), 245 ff. Nach frdl. Mitteilung der Landesbibliothek war über die Gesellschaft der Wissenschaften auch dort nichts näheres festzustellen.

²⁾ K. Bernhardt, Kurzer Abriß einer Geschichte der Gesellschaft der Altertümer zu Kassel: Zeitschrift 1 (1837), 1 ff.

³⁾ Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Zustand von Cassel mit aller Freiheit geschildert. Frankfurt und Leipzig 1781. S. 148 ff.

⁴⁾ E. G. Baldinger, Trauer-Rede bey dem Ableben . . . Friedrich des IIten . . . 2. Aufl. Marburg 1801.

⁵⁾ In den Jahren 1738, 1739 und 1741 waren bei Andreae in Frankfurt Joh. Fr. Konr. Retters „Hessische Nachrichten, darinnen allerhand zur Historie und Litteratur von Hessen und der Nachbarschaft

Als Landgraf Friedrich II. starb, war der Mediziner Ernst Gottfried Baldinger Prorektor des Carolinum. Am 26. November hielt er seinem Fürsten, dem er als Leibarzt besonders nahe gestanden, die Trauerrede. Wir wissen, daß er schon früher dafür eingetreten war, das Carolinum aufzuheben oder zu einer Universität zu erweitern. Möglicherweise gab er die Veranlassung, daß er nun mit den Amtsgenossen Michaelis, Moench, Brühl, Stegmann, Tiedemann und Wepler nach Marburg versetzt wurde¹⁾.

In Baldinger²⁾ gewann die unbedeutende Marburger medizinische Fakultät einen der gefeiertsten Ärzte, aber auch einen der sonderbarsten Menschen seiner Zeit, über den bis in unsere Tage die merkwürdigsten Anekdoten umgingen³⁾. Nachdem er in Jena und Göttingen gewirkt hatte, berief ihn 1782 der Landgraf als Hofrat und Leibmedicus nach Kassel und wußte ihn durch Titelverleihungen und Gehaltszulagen dauernd zu halten. Als ehemaliger Feldchirurgus hatte Baldinger reiche Erfahrungen gesammelt, aber auch einen derben Korporalschaftston, in dem er sich gern gefiel, bewahrt. Er war weniger als akademischer Lehrer geachtet, genoß aber um so größeres Vertrauen als geschickter Arzt. Viele fürchteten seine scharfe Zunge und seinen beißenden Spott, ahnten aber nicht das biedere Herz eines Menschenfreundes, der

gehörige Anmerkungen, Urkunden und Untersuchungen mitgeteilt werden“ erschienen, ein *privates Unternehmen*, das veranlaßt worden war durch die den Geistlichen aufgetragene Sammlung von Nachrichten über Topographie. Vgl. O. Gerland, Vorbereitungen zu einer Sammlung der Kunst- und Geschichtsdenkmale in Hessen von 1719, in den „Mitteilungen“ 1875 II, 11. Auch die „Marburgischen Beiträge zur Gelehrsamkeit“ des Vizekanzlers Joh. Gg. Estor, die vierteljährlich erscheinen sollten, waren in dem begonnenen Umfang kaum fortzuführen und gingen nach fünf „Stücken“ (1749 und 1750) wieder ein.

¹⁾ Baldinger hielt am 6. Mai 1786 in Marburg seine Antrittsvorlesung. Zur Antrittsvorlesung Stegmanns am 3. Juni 1786 schrieb M. K. Curtius das zeitgemäße Programm: *De translatione academiarum* [Universitätsbibliothek Marburg, Sammelband I B 70 F, Nr. 12]. Tiedemann und Wepler begannen am 24. April, Moench und Brühl am 6. Mai, Michaelis am 13. Mai.

²⁾ A. D. B. 2, 4 f. (1738—1804). Universitätsarchiv A IV 3 b, 5. Akten des Geheimen Rats 7932. 7962. B. wohnte am Markt (Nr. 15) im Haus D. Papins. G. Fr. Creuzer, *Memoria Ernesti Godofredi Baldingeri*. Marburg 1804. Fr. Münscher im *Hessenland* 3 (Kassel 1889), 130 ff. Wachler, Münscher 73 f. 86. Justi in den *Hessischen Denkwürdigkeiten* IV 2, S. 93 ff. Strieder, *Gelehrten-geschichte* 18, 1 ff. Fester, *Gedike* 40.

³⁾ Vilmar, *Hessisches Historienbüchlein*. 3. Aufl. Marburg 1886. S. 156 ff. G. Th. Dithmar, *Aus der Vorzeit Marburgs und seiner Umgegend*. Marburg 1872. S. 63. 101 f.

jederzeit bereit war, den Armen mit seiner Kunst zu helfen. „Gerad und deutsch“ nennt ihn eine Ode¹⁾, und er bekräftigt dieses Wort mit dem Zusatz: „Dank dem Himmel, daß wir Teutsche keine Pariser sind, weder bei Roßbach noch im neuen Frankreich“ [von 1791].

Baldingers wissenschaftliche Arbeiten erschienen zum Teil in dem von ihm herausgegebenen „Magazin für Ärzte“ (Leipzig 1775–1778), dem „Neuen Magazin für Ärzte“ (1779 bis 1799) und dem „Medizinischen Journal“ (1784–1796); sie waren weniger sorgfältig als geistvoll. Er war stolz auf mancherlei und weite Verbindungen mit Gelehrten und konnte seinen Gästen eine Bibliothek von mehr als 15500 Bänden zeigen. Leider versäumte die Regierung nach Baldingers Tod, die wertvolle Büchersammlung für die Marburger Universität zu erwerben. Die Bücher wanderten 1811 für 7300 fl. in die Hofbibliothek nach Darmstadt²⁾. Sehr zutreffend vermerkt Humboldt in seinem Tagebuch die Äußerlichkeiten des „alten hageren Mannes mit den grauen Locken, der den ganzen Tag Tobackraucht und Wein trinkt“³⁾. Daß der ehemalige Göttinger Professor für unbedingte Aufklärung eintrat, bedarf kaum betont zu werden, zeigte sich aber besonders in scharfen Ausfällen gegen die theologische Fakultät. Voller Schadenfreude sorgte er z. B. 1788 dafür, daß eine Schmähschrift des bekannten Hallischen Theologen und Naturalisten K. Fr. Bahrdt, in denen die Mitglieder der Marburger theologischen Fakultät Endemann, Coing und Pfeiffer „Strohköpfe“ genannt waren, möglichst verbreitet wurde⁴⁾. Selbstverständlich war er ein Anhänger der Kantschen Philosophie, die in Marburg damals Boden fand.

Als der Landgraf im Herbst 1786 auf Grund des von der Universität vorgelegten Vorlesungsverzeichnisses bestimmte, daß im kommenden Winterhalbjahr über Kants Schriften keine Vorlesungen gehalten werden dürften und die philosophische Fakultät gutachtlich berichten sollte, was von Kants Schriften zu halten, ob sie zum Scepticismo An-

¹⁾ E. G. Baldingers Bruchstücke seines Campagne und Universitäts-Lebens. Erstes Stück. Gedichte, so ihm bey verschiedenen Gelegenheiten gewidmet wurden, mit Erläuterungen. Marburg 1792. S. 71.

²⁾ G. Zedler, Geschichte der Universitätsbibliothek zu Marburg. Marburg 1896. S. 73. 75 f. Akten des Geheimen Rats 8169. Universitätsarchiv A XV, 9 (Verbot des Verkaufs obscöner Bilder und „gefährlicher“ Bücher aus Baldingers Bibliothek 1805/06).

³⁾ Humboldt a. a. O. 23.

⁴⁾ Akten des Geheimen Rats 7932. Fr. Wiegand, Der Fall Winz und die theologische Fakultät zu Marburg: Zeitschrift 39 (1905), 30 ff. und Kant in Marburg: Hessenland 18 (1904), 74 ff.

laß gäben, mithin die Gewißheit der menschlichen Erkenntnis untergraben, trat die Fakultät einhellig für Kant ein und schloß ihr Gutachten mit folgenden Worten: „Alle aber stimmen darin überein, daß Freiheit zu denken ein unschätzbbares Kleinod einer jeden Universität sei, ohne welche kein weiterer Fortgang in den Wissenschaften möglich ist, welcher doch die Absicht aller gelehrten Bemühungen sein soll“. Nur Joh. Gottl. Waldin fügte ein Sondergutachten bei, in dem er ausführte, daß Kant zwar nicht als Gottesleugner und Skeptiker anzusehen sei, seine Schriften aber mit ihrem dunklen Vortrag und ihrer ungewöhnlichen Terminologie Anlaß geben könnten, die studierende Jugend irre zu machen. — Der Prorektor Curtius legte dem Senat die ablehnende landesfürstliche Entscheidung vor, von der alle Professoren durch Namensunterschrift Kenntnis nahmen. Baldinger fügte seinem Namen noch hinzu: „So schlimm ist's nicht mit Kant“¹⁾. Johannes Bering las über Kant nach Schmidts Lehrbuch (Jena 1786) zur Zufriedenheit der Studenten — wie Humboldt sich ausdrückte. Der junge Kantianer stammte aus Hofgeismar, war seit 1779 Ordinarius der Philosophie in Marburg und wurde 1798 auch Universitätsbibliothekar²⁾. Unter seinem Vorsitz verteidigten 1788 die Stipendiaten E. L. H. Doering und C. Daub aus Kassel einige Thesen, welche Anstoß erregten. Bering mußte sich rechtfertigen in einer umfangreichen Denkschrift, zu der die Mitglieder des Senats sich äußerten. Baldinger war enttäuscht über das „Ketzergereschrei“, und Jung-Stilling hielt die Kantsche Philosophie für unschicklich zur Bildung der jungen Leute, denn wenige der Lehrer geschweige denn der Lehrlinge verstünden ihn: „Wie kann nun seine Philosophie Schulphilosophie sein? Bis sie das wird, muß aber noch vieles vorhergehen, und vielleicht wird sie's nie“. Indes zu Berings Vorlesungen drängte sich die Jugend, und Kant ward ihr Abgott. Der Stipendiat Daub begegnet uns später als eine der charaktervollsten Zierden der theologischen Fakultät in Heidelberg³⁾.

Mit Baldinger waren 1786 die engeren Fachgenossen Brühl, Michaelis und Moench nach Marburg übergesiedelt.

¹⁾ Universitätsarchiv A IV b 2, 26. Akten des Geheimen Rats 8098.

²⁾ Strieder, Gelehrten-geschichte 1, 370 ff. Humboldt a. a. O. 25. Fester, Gedike 40 (Vortrag trocken und ohne Leben). K. Vorländer, J. Kants Leben (Leipzig 1911), 149 f.

³⁾ A. D. B. 4, 768 (1763—1836). Über den Kantianer Zimmermann in Marburg vgl. Wachler, Münscher 72. 82. W. Dersch, Briefe über Karl Daubs Versetzung von Marburg nach Hanau i. J. 1794: Volk und Scholle 2 (1924), Heft 6/7.

Joh. W. Chr. Brühl¹⁾ aus Weimar lehrte mit Erfolg Anatomie und heiratete 1787 die Tochter des Orientalisten Joh. Wilh. Schröder. Chr. Fr. Michaelis²⁾ war ein Sohn des Göttinger Orientalisten und Theologen Johann David Michaelis und ein Stiefbruder Karolinens, der Frau A. W. Schlegels und Fr. W. J. Schellings, die als Witwe ihres ersten Gatten Dr. Böhmer 1789—1791 bei ihrem Bruder in Marburg lebte. Humboldt spricht von seiner gutgewählten, manchmal affektierten Redeweise, seiner übertriebenen Höflichkeit und fast lächerlichen Anglomanie, die wohl auf seine langjährige Tätigkeit als Arzt bei den hessischen Truppen in Amerika zurückzuführen ist. Konrad Moench³⁾ war einer der vorzüglichsten Botaniker und Chemiker. In der Einhornapotheke, seinem Elternhaus, in Kassel beschäftigte er sich schon mit Vorliebe mit den Kräutern. 1785 ließ er ein Verzeichnis der ausländischen Bäume und Stauden des Lustschlosses Weißenstein drucken, sein eignes Pflanzensystem konnte sich allerdings gegenüber Linné nicht durchsetzen, aber der alte botanische Garten in Marburg darf in ihm seinen Schöpfer ehren. Diese vier Mediziner ergänzten die nur aus Brandau und den beiden Busch bestehende Fakultät. Konrad H. Brandau⁴⁾ aus Kassel war schon am 25. Januar 1785 zum Professor der Chirurgie und Augenkrankheiten ernannt worden, folgte aber bereits im Mai 1786 einem Ruf nach Petersburg. Das von der Universität ihm damals ausgestellte Zeugnis rühmt seine Einsicht und Treue, seinen Fleiß und seine Ruhe. Johann Jakob Busch⁵⁾, der zugleich die Stadt- und Landphysikus-Stelle bekleidete, entstammte einer eingewachsenen Marburger Familie, starb aber bereits am 20. Januar 1786. Sein Sohn Johann David bekleidete seit 1782 gleichfalls ein medizinisches Ordinariat.

Die philosophische Fakultät erhielt 1786 Zuwachs durch

¹⁾ Strieder, Gelehrten-geschichte 13, 250. Wachler, Münscher 74.

²⁾ Strieder, Gelehrten-geschichte 9, 30 ff. (1754—1814). Humboldt a. a. O. 21 f. Wachler, Münscher 74. A. D. B. 31, 3 (über Karoline). Fester, Gedike 40 (lebhafter Vortrag).

³⁾ A. D. B. 22, 163 f. (1744—1805). Universitätsarchiv A IV 3b, 5. Wachler, Münscher 74. Justi, Hessische Denkwürdigkeiten IV 2, S. 544 f.

⁴⁾ Strieder, Gelehrten-geschichte 2, 1 ff. Universitätsarchiv A IV 3a, 3 und A IV 3b, 5.

⁵⁾ Strieder, Gelehrten-geschichte 2, 101 ff. (1727—1786). A. D. B. 3, 635 f. Wachler, Münscher 74. Universitätsarchiv A IV 3b, 5; 3c 7, 1.

den Philosophen und Physiker Joh. Gottl. Stegmann¹⁾, einen geschickten Verfertiger mathematischer und physikalischer Instrumente; den als scharfsinnigen Philosophen und Gegner Kants wie gemütvollen Menschen gleichermaßen verehrungswürdigen Dietrich Tiedemann²⁾ und den Philologen Joh. Heinr. Wepler³⁾ aus Kassel, der durch seine Arbeiten über die Textgeschichte des alten Testaments bekannt geworden ist. Metaphysik lasen außer dem bereits genannten Kantianer Bering Herm. Fr. Kahrel⁴⁾, ein Schüler Wolffs, der auch Natur- und Völkerrecht lehrte, und Joh. Gottl. Waldin⁵⁾, gleichfalls ein Wolffianer, der noch Physik vortrug und eine Schrift über das hessische Mineralienkabinet bei der Universität Marburg herausgegeben hat. Der von Leipzig für das ökonomische Fach berufene Leske kündigte Tiergeschichte, Technologie, Mineralogie und Ökonomie an, starb aber bald nach seiner Ankunft in Marburg⁶⁾. Hebräisch und orientalische Sprachen las Joh. W. Schröder⁷⁾, ein Sohn des guten Kenners des Armenischen Joh. Joachim Schröder in Marburg, dessen Nachfolger er 1755 wurde. Wepler kündigte für das Winterhalbjahr 1786 Arabisch an, Tiedemann: Plato und der Oberpfarrer an der lutherischen Pfarrkirche und Prediger an St. Elisabeth Leonhard Joh. K. Justi: Cicero. Justi⁸⁾ aus Münchhausen war seit 1779 Professor der alten Literatur, hielt seit 1784 Vorlesungen über lutherische Theologie und bekam seit 1790 einen Lehrauftrag für Theologie innerhalb der philosophischen Fakultät, da die theologische Fakultät

¹⁾ A. D. B. 35, 562 (1725—1795). Wachler, Münscher 74. Fester, Gedike 41.

²⁾ A. D. B. 38, 276 (1748—1803). Wachler, Münscher 75. Justi, Hessische Denkwürdigkeiten IV 2, 46 ff. Fester, Gedike 40 (Vortrag frei und deutlich, ohne Affektation).

³⁾ A. D. B. 41, 742 (1755—1792). Fester, Gedike 41 (Epileptiker).

⁴⁾ A. D. B. 15, 5 (1719—1787). Universitätsarchiv A IX 3b 2, 6 (Testament).

⁵⁾ Strieder, Gelehrten Geschichte 16, 415 ff. (1728—1795). Wachler, Münscher 74. Fester, Gedike 41. Akten des Geheimen Rats 7836. Universitätsarchiv A IV 4c a 1, 4.

⁶⁾ Die Vielseitigkeit der damaligen Professoren war allgemein. Leskes Naturalienkabinet rühmt Gedike; Fester a. a. O. 41.

⁷⁾ A. D. B. 32, 519. Strieder, Gelehrten Geschichte 13, 248 ff. Er überreichte 1781 dem Kurator v. Fleckenbühl eine „membrana“, welche angeblich eine auf der Insel Ceylon gefundene Grabschrift Adams enthalten sollte: Staatsarchiv, O. St. S. 5570.

⁸⁾ Strieder, Gelehrten Geschichte 6, 436 ff. (1753—1800). Fester, Gedike 41 (Vortrag schwerfällig, stotternd und unzusammenhängend).

reformiert war. Sein Neffe war Karl W. Justi, der Herausgeber der „Hessischen Denkwürdigkeiten“ (1799—1805) und der „Vorzeit“, der freundliche Schilderer hessischer Bilder der Vergangenheit¹⁾. Für das Fach der Geschichte waren Michael Konrad Curtius und Karl Franz Lubert Haas tätig. Der Mecklenburger Curtius²⁾ war ein überaus fruchtbarer und anerkannter Schriftsteller. Seine Übersetzung der Politik des Aristoteles hat schon 1753 Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie erfolgreich benutzt. Von 1767 an hat er 34 Jahre lang als Professor der Historie, Beredsamkeit und Poesie in Marburg gewirkt, und zahlreiche akademische Reden und Memorien für die verstorbenen Amtsbrüder zeugen von seinem unermüdlichen Fleiß. Sowohl in der Weltgeschichte (Grundriß der Universalhistorie 1790) als auch in der Geschichte der engeren Heimat hat er erfolgreich gearbeitet. 1781 erschien seine Geschichte des Stipendiatenwesens, 1786 ein Schattenriß der Geschichte des Marburgischen Pädagogiums und 1793 als Grundriß zu seinen Vorlesungen eine Geschichte und Statistik von Hessen. Auch Haas³⁾, ein Kasseler Kind, trug mit großer Gelehrsamkeit aber recht langweilig hessische Geschichte vor „über den Götz“, wie es im Vorlesungsverzeichnis heißt. Dieser Gg. Fr. Götz⁴⁾ war Prinzessinnen-Erzieher, stammte aus Hanau, gab 1784—1785 das „Hanauische Magazin“ heraus und bearbeitete 1784 aufs neue Joh. Paul Reinhardts⁵⁾ „Entwurf einer Historie des Hochfürstlichen Hauses Hessen“ (Erlangen 1753 bei Joh. J. Palm), der viel gelesen wurde. 1783 gab Haas einen Versuch einer hessischen Kirchengeschichte heraus⁶⁾. Die letzten 11 Jahre seines Lebens leitete er die Universitätsbibliothek⁷⁾.

¹⁾ Vilmar, Einige Worte der Erinnerung an K. W. Justi: Zeitschrift 4, 293 ff. A. D. B. 14, 753 ff. (1767—1846).

²⁾ A. D. B. 4, 651 f. (1724—1802). Wachler, Münscher 74. Justi, Hessische Denkwürdigkeiten IV 2, 31 ff. Universitätsarchiv A IV 4b, 4. A IX 3b 2, 1. Konr. Bursian, Geschichte der classischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. München und Leipzig 1883 (Geschichte der Wissenschaften in Deutschland 19, 1), S. 441. Fester, Gedike 41.

³⁾ A. D. B. 10, 261 f. (1722—1789). Wachler, Münscher 15. Universitätsarchiv A IV 3a, 2; 4b, 4; IX 3b 2, 2.

⁴⁾ Kurze Biographie von Georg Friedrich Götz, Prediger bey der ev.-luth. Gemeinde in Cassel. 1795.

⁵⁾ A. D. B. 28, 38 f. (1722—1779).

⁶⁾ Vgl. Götting. gelehrte Anzeigen 1783 S. 322 ff.

⁷⁾ Zedler a. a. O.

Die theologische Fakultät bestand aus den schon kurz erwähnten Professoren Konsistorialrat Samuel Endemann, Joh. Jakob Pfeiffer und Johann Frz. Coing. Endemann¹⁾ war 1782 als Hanauer Pfarrer auf Grund seiner dogmatischen und ethischen Werke nach Marburg berufen worden und verfaßte einige vielbenutzte Kompendien. Eigene Gedanken fehlen, aber er war duldsam gegenüber den neuen ansturmenden rationalistischen Ideen trotz seiner veralteten trockenen Gelehrsamkeit. Pfeiffer²⁾ war Pfarrer in Kassel, ehe er nach Marburg kam, und wurde 1789 Endemanns Nachfolger als Inspektor der reformierten Gemeinden des Oberfürstentums. Als der Landgraf 1790 die Universität besuchte, forderte er Pfeiffer auf, seine Gedanken über die Kantsche Philosophie und deren Beziehung zur Religion ihm vorzulegen. Pfeiffer entwickelte daraufhin seine Anschauungen, die sich auf der mittleren Linie zwischen Ablehnung und Zustimmung bewegten, warnte aber doch vor Mißverständnissen und Mißbräuchen der Philosophie Kants, dessen Begriffe von Gott, Sittlichkeit und Pflicht ihm nützlich und edel dünkten. — Coing³⁾, Jung-Stillings Schwiegervater aus Siegen, war vor seiner Marburger Tätigkeit in Herborn, finster und „schröcklich orthodox“ — wie sich Laukhard ausdrückt —; bis 1778 hatte er Logik und Metaphysik gelesen.

Die juristische Fakultät bestand aus fünf Lehrern, an ihrer Spitze der Kanzler und Geheime Rat Joh. Heinr. Chr. v. Selchow⁴⁾. Humboldt erzählt von den abgeschmackten Prahlereien des kleinen, dicken Mannes, der mit seinen Beziehungen zu Berliner Gelehrten prahlte und in den niedrigsten Ausdrücken auf seinen Lehrer Pütter in Göttingen schimpfte. Sein eitler und affektierter, ganz aufs Nachschreiben in den

¹⁾ A. D. B. 6, 105 (1727—1789). Wiegand, Zeitschrift 39, 33 f. Wachler, Münscher 11. 69 f. Hepp e, Kirchengeschichte beider Hessen 2 (1876), 295.

²⁾ Strieder, Gelehrten-geschichte 11, 13 ff. (1740—1791). Universitätsarchiv A IV 1 b, 16; IX 3 b 2, 3. 1779—1789 Pädagogiarch und Religionslehrer des Erbprinzen, vgl. Chr. Koch, Geschichte des Pädagogiums in Marburg, Marburger Gymnasialprogramm 1868, S. 47. Fester, Gedike 38 f. (gutherzig, aber sehr begrenzt, mit weitschweifigem Vortrag).

³⁾ A. D. B. 4, 396 f. (1725—1792). Wachler, Münscher 15. Fester, Gedike 39 (schlechter Dozent).

⁴⁾ A. D. B. 33, 670 f. 36, 791 (1732—1795). Wachler, Münscher 72 ff. Humboldt a. a. O. 18. Fester, Gedike 39. E. Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft 3, S. 354 ff. Universitätsarchiv A IV 3 b, 7. Akten des Geheimen Rats 7834. Universitätsakten O. St. S. 5546.

Vorlesungen eingerichteter Ton mißfiel Humboldt. Auch in den Kreisen der Amtsbrüder galt Selchow als zanksüchtig und war wenig beliebt wegen starker Vernachlässigung der Amtsgeschäfte. Wissenschaftlich war er nach Jung-Stillings Urteil weltberühmt. Die Fakultät verdankt ihm ohne Zweifel großen Ruf; als „Jurist von vollendeter Eleganz“ vertrat er würdig die Göttinger Schule. Seine „Elementa juris Germanici privati hodierni“ (1762) waren lange das herrschende Lehrbuch des deutschen Privatrechts. Für die Bearbeitung der deutschen Territorialrechte ist er mit gutem Beispiel eingetreten. Seine kritische Tätigkeit hat allerdings durch persönliche Schärfe vielfach verletzt. Zu seinen erbittertsten Gegnern gehörte der Samt-Revisionsgerichtsrat und Professor Karl W. Robert¹⁾, der von der Theologie zur Jurisprudenz umgesattelt hatte. Er regierte gut und gern und wurde nicht weniger als sechsmal zum Prorektor gewählt. Voller Herrschsucht und Ehrgeiz strebte er nach der Kanzlerwürde, immer betriebsam und würdevoll, „ganz Revisionsrat, wie seine Mine und sein Äußeres zeigten“. In unangenehmer Geschwätzigkeit erzählte er Humboldt eine halbe Stunde lang von der hessischen Justizverfassung. — „Ein junger feiner Mann“ war Joh. Heinr. Chr. Erxleben²⁾, der Sohn eines Quedlinburger Predigers, seit 1783 in hessischen Diensten, eine „Krone der Universität“ nach Jung-Stillings Lob. Als Vizekanzler hat er sich in der französischen Zeit jegliche Achtung und jedes Vertrauen verschert. Die ältesten Fakultätsmitglieder waren Joh. Andreas Hofmann³⁾, der wiederholt Berufungen nach Jena, Gießen, Erfurt und Halle abgelehnt hatte und Johann Jakob Sorber⁴⁾, ein würdiger Vertreter der Estorschen Schule. Jung-Stilling operierte ihn 1772, als er fast ganz erblindet war, am Star. Trotz seiner Blindheit las er täglich vier Stunden. Die Zahl der Professoren war 1786 auf 25 ge-

¹⁾ Strieder, Gelehrten Geschichte 12, 35 ff. Wachler, Münscher 73. 77 ff. Humboldt a. a. O. 22 f. Bernhardt in den Periodischen Blättern 1846 Nr. 1, S. 18. Fr. Münscher im Hessenland 3 (Kassel 1889), 113 ff. Fester, Gedike 39 (650 Taler Besoldung).

²⁾ A. D. B. 6, 335 (1753—1811). Wachler, Münscher 73. 79 f. 93 ff. Humboldt a. a. O. 20 f. Universitätsarchiv A IV 2b A 1. A IX 3b 2, 2. Fester, Gedike 39 (guter Vortrag).

³⁾ Strieder, Gelehrten Geschichte 6, 68 ff. (1716—1795). Wachler, Münscher 73. Universitätsarchiv A IV 2b A 1.

⁴⁾ A. D. B. 34, 690 (1714—1797). Wachler, Münscher 73. Universitätsarchiv A IV 2b, A 1. A IV 8, 2.

stiegen¹⁾, während es 1770 nur 17 waren. Namentlich die medizinische Fakultät hatte erheblichen Zuwachs erhalten. Michaelis' Forderung, daß jede Fakultät wenigstens einen berühmten Dozenten haben müsse, war erfüllt. Selbst der Besuch der Studenten nahm vorübergehend zu. Schon 1784 brachten die „Hessischen Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst“ die Mitteilung, daß 112 neue Studenten eingeschrieben worden seien: ein glückliches Zeichen, daß die Universität sich wieder aus dem Staub emporhebe. Tatsächlich ist 1783 zum erstenmal wieder seit 1747 die Zahl 100 bei den Einschreibungen überschritten worden (nach Eulenburg 115!) trotz mancher damals geltenden Beschränkungen, daß z. B. Bürger- und Bauernsöhne nur mit landesherrlicher Erlaubnis und nur die ältesten Söhne der Pfarrer studieren durften. 1784 waren es nur 92, 1785: 82, 1786 sogar 150 und 1787: 156. Dann folgte ein langsamer Rückgang, der erst lange nach den Freiheitskriegen sich wendete. Diese Zahlen rücken die Jahre 1786 und 1787 blitzartig vor Augen. Die Berufung der Kasseler Professoren hat gewiß zu dem Aufschwung beigetragen. Aber mit den Lehrern wanderten auch manche Institute nach Marburg.

Schon im Januar 1786 bewilligte der Landgraf dem Professor Michaelis 200 Tlr. für das zu errichtende Krankeninstitut oder *Clinicum*²⁾. Für die Anatomie³⁾ hatte man das Bauholz und die Einrichtung von Kassel mitgebracht, sodaß der Wiederaufbau in Marburg 1788 beginnen konnte. Moench sorgte dafür, daß das Gewächshaus des Kasseler botanischen Gartens⁴⁾ an seiner neuen Stätte am Ende der Ketzerbach aufgerichtet wurde. Da er seine chemischen Vorlesungen und Versuche in seiner Wohnung und Küche veranstalten mußte, betrieb er seit 1788 mit rastlosem Eifer den Bau eines chemischen Laboratoriums⁵⁾ neben dem botanischen Garten, das schließlich

¹⁾ Vgl. die Staats- und Adreß-Calender und Verzeichnis der Lehrstunden auf der Universität Marburg im Winter halben Jahr 1786 nach der Ordnung der Wissenschaften. Marburg, bei Joh. Bayrhofer.

²⁾ Universitätsarchiv A IV 3 c, ε 1 Nr. 1, betr. auch Jung-Stillings Star-Operationen an armen Juden. Fester, Gedike 38.

³⁾ Akten des Geheimen Rats 11776 und 11777 (Bau in Kassel am Leipziger Tor 1777/80).

⁴⁾ Alb. Wigand, Der botanische Garten zu Marburg. 2. Aufl. Marburg 1880.

⁵⁾ Herm. Kolbe, Das chemische Laboratorium der Universität Marburg . . . Braunschweig 1865. S. 2 ff. auf Grund der Akten im Universitätsarchiv A IV 4 c, ε 1, 1.

1792 zu stande kam. Obwohl 1250 Rtlr. dafür ausgesetzt waren und du Ry den Voranschlag gemacht hatte, scheint der Bau nicht sehr stattlich gewesen zu sein, denn Wachler verglich das Gebäude 1810 mit einem Chaussee-Wärter-Häuslein. Mit Georg W. Stein kam 1791 das Accouchir- oder Entbindungshaus¹⁾ von Kassel nach Marburg. Eine von Waldin beantragte Sternwarte auf dem Schloß ist nicht zur Ausführung gekommen²⁾.

Moench trug sich mit weiter gehenden Plänen. Obwohl er als Neuling mit den Marburger Verhältnissen noch wenig vertraut sein konnte, richtete er am 2. März 1786 von Kassel aus an den Landgrafen eine Vorstellung, in der er zur Hebung des Besuchs und des auswärtigen Ruhms der Universität die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften empfahl nach dem Vorbild von Leipzig, Göttingen, Jena und Gießen. Die Gesellschaft der Altertümer in Kassel sollte mit der Neugründung verschmolzen und Professor Tiedemann ständiger Sekretär werden³⁾. Von den genannten Vorbildern kann nur Göttingen Anspruch erheben eine Akademie in eigentlichem Sinne zu sein (seit 1751). In Gießen⁴⁾ bestanden nur vorübergehend von 1763 bis etwa 1770 eine „deutsche Gesellschaft“ und 1767 bis 1774 eine „philosophisch-medizinische Gesellschaft“, die 1771 einen einzigen Band ihrer Schriften veröffentlichte. Waldin nannte sich allerdings 1791 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Gießen, doch ist über diese Akademie nichts näheres bekannt. Moench hätte besser auf die seit 1754 bestehende „Akademie nützlicher Wissenschaften“ in Erfurt hinweisen können. Nun bestand in Marburg seit 1772 eine „Literaturgesellschaft“, die aus einem unter K. W. Roberts Leitung stehenden schöngeistigen Kränzchen hervorgegangen ist und zur „Aufklärung der jungen Leute“ oder zur „Beförderung der Bekanntschaft mit der deutschen und ausländischen Literatur“, wie es in

¹⁾ Universitätsarchiv A IV 3 c δ 1, Nr. 1 u. 4. Akten des Kammerarchivs, Baurepositur Marburg A 47. Akten des Geheimen Rats 8146. F. C. Th. Piderit, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Kassel 2. Aufl. 1882. S. 284. Justi, Hessische Denkwürdigkeiten IV 2, S. 87 ff. (1737—1803). Wachler, Münscher 73.

²⁾ Akten des Geh. Rats 8159. 8158 (Prof. Gerlings erneuter Antrag i. J. 1818).

³⁾ Akten des Geheimen Rats 8214.

⁴⁾ Die Universität Gießen von 1607—1907. I (Gießen 1907), 385.

den Satzungen vom 23. August 1774 heißt, diene¹⁾. Ein wöchentlicher Lesekranz, in dem politische Zeitungen verboten waren, Leihverkehr und Vorlesungen der zehn ältesten Mitglieder mit anschließenden Besprechungen suchten diesen Zweck zu erfüllen. Zwei Direktoren, die jedesmal Professoren sein mußten, jährlich wechselten und vom Landgrafen ernannt wurden, sowie ein Bibliothekar führten die Geschäfte. Die Mitglieder, deren Zahl auf zwanzig festgesetzt wurde, erhielten nach der Aufnahme und Entrichtung einer Gebühr von 2¹/₂ Rtlr. einen „Würdigungsschein“. Ehrenmitglieder bekamen einen „Receptionsschein“. Zwei von den fähigsten und fleißigsten Studenten konnten als außerordentliche Mitglieder aufgenommen werden. Der Stiftungstag wurde jährlich festlich begangen, wobei Curtius manche Einladungsschrift hat ausgehen lassen. Aus Mangel an Mitgliedern löste sich die Literaturgesellschaft 1793 auf²⁾.

Moenchs Akademieantrag lag am 7. März dem unter Vorsitz des Landgrafen versammelten Geheimen Rat in Kassel vor. Die Universität wurde zum gutachtlichen Bericht und näheren Vorschlägen aufgefordert. Erst jetzt war es den Professoren möglich, sich über diese wichtige Angelegenheit, die manchem überraschend kam, zu äußern. Am gründlichsten taten dies Kahrel und Justi. Kahrel hegte kaum Bedenken an der Ausführung des Moenchschen Planes, schlug Göttingen als Muster vor und erhoffte wohl in erster Linie für seine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten Nutzen zu ziehen. Nicht die „abgedroschenen“ römischen und griechischen Altertümer, sondern die allerälteste Zeit wünschte er berücksichtigt zu sehen. Ähnlich zuversichtlich äußerte sich der Syndikus der Universität Kommissionsrat Philipp Fr. Ulrich³⁾, der den Aufschwung der Literaturgesellschaft, die Erweiterung der Universitätsbibliothek, die Gründung einer gelehrten Zeitung und die Überweisung von

¹⁾ Hessische Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst 2 (1787), 468 ff. Ähnlichen Aufgaben dienten in Rinteln die „teutsche Gesellschaft“ 1750 bis 1761 und die „oratorische Gesellschaft“ 1770. Wolfr. Suchier, Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen von 1738 bis Anfang 1755. Hildesheim 1916. S. 8 f. Akten des Geheimen Rats 8215. Universitätsarchiv A XIV A 1. Die Satzungen wurden nach dem Muster der „Ökonomischen Gesellschaft“ entworfen.

²⁾ G. Zedler, Geschichte der Universitätsbibliothek zu Marburg. Marburg 1896. S. 69.

³⁾ Strieder, Gelehrtengegeschichte 16, 244 ff. (1746 geb.). Universitätsarchiv A IV 2b, 15.

Mitteln der Kasseler Altertümergeellschaft befürwortete. Justi versprach sich von dem Unternehmen wohl einen gewissen Glanz für die Hochschule, aber schwerlich besonderen Nutzen, weil die Studenten bekanntermaßen nicht der Akademie zu liebe eine Universität beziehen und die Professoren durch die Akademie von ihren Lehrverpflichtungen abgehalten werden. Haben wir genug Arbeiten? Haben wir genug Hilfsmittel? fragte Pfeiffer mit berechtigtem Zweifel. Waldin betonte, daß Leipzig und Halle auch ohne Akademie blühten und der Mangel an neuen physikalischen Instrumenten bedenklich sei. Eine neue von Stegmann 1785 gebaute Luftpumpe war ja da¹⁾, aber kein brauchbares Mikroskop. Wenn Waldin nicht eigene Instrumente besessen hätte, wäre er nicht in der Lage gewesen, physikalische Übungen abzuhalten. Selbst für eine gelehrte Zeitung fehlten nach Ansicht Coings, Pfeiffers und Sorbers die nötigen Gelder und Hilfsmittel. Alle aber waren darin einig, daß die Unzulänglichkeit der Universitätsbibliothek und der Marburger Buchhandlungen das Zustandekommen des idealen Planes hauptsächlich verhinderten.

Der Universitätsbibliothekar Haas berichtete, seine Anstalt sei für Medizin, Physik und Mathematik zu unbedeutend; für Geschichte stände es besser, aber griechische, lateinische und morgenländische Literatur seien unglaublich schlecht bestellt. In demselben Jahre vermachte der Professor J. W. Schröder der Bibliothek seine orientalischen Handschriften und Bücher, deren Benutzung aber an den Lesesaal gebunden war. Neuanschaffungen waren bei einem Jahresvoranschlag von kaum 100 Rtlr.²⁾ gegenüber 400 Rtlr. der Kasseler Bibliothek äußerst beschränkt. Haas war sehr sorgfältig in seinem Dienst, ja pedantisch, aber auch eigensinnig und grämlich. Wegen seiner Kränklichkeit blieb im Winter die Bibliothek für Studenten einfach geschlossen³⁾. So glichen die öden und verstaubten Säle des ehemaligen Franziskanerklosters einem Mausoleum, in dem — wie Hirsching sagt — der unsterbliche Nachlaß der edelsten Seelen beisammen ruhte⁴⁾. Kahrel hatte wegen der Marburger Buchläden eine besondere Eingabe in Aussicht

¹⁾ Akten des Geheimen Rats 8160.

²⁾ Nach Gedike (Fester 38) etwa 50 Taler und höchstens 18 000 Bände. Der Fonds bestand zum größten Teil aus Strafgeldern, welche die Studenten durch Loskauf von dem Karzer, täglich 3 Taler, beitrugen.

³⁾ G. Zedler a. a. O. 64 ff.

⁴⁾ P. Hinneberg, Die Kultur der Gegenwart I 1, 557 f.

gestellt, die am 17. Oktober 1786 an Prorektor und Senat abging. Johannes Bayrhoffer¹⁾ aus Frankfurt war seit 1777 als Universitätsbuchdrucker und Buchhändler in Marburg ansässig. Er vernachlässigte sein Geschäft, sodaß man 1783 Joh. Konr. Chr. Krieger²⁾ aus Gießen als Buchhändler nach Marburg berief. Dieser setzte einen Faktor ein und suchte hier die Bücher loszuwerden, die in Gießen liegen geblieben waren, darunter recht bedenkliche, freigeistige Ware, „Schofelzeug“, wie Laukhard sich ausdrückte. Krieger kaufte dann 1786 die Müllersche Druckerei, die 1831 an N. G. Elwert aus Reutlingen überging. Neben Bayrhoffer und Krieger hatte noch Heinr. L. Brönner aus Frankfurt einen Buchladen. Er druckte neben amtlichen Schriften viel Schul- und Erbauungsbücher und das lutherische Gesangbuch. Die Klagen über die Buchläden waren allgemein, doch hatte Krieger namentlich als Verleger manchen Fürsprecher. Kahrel schlug nun vor, daß die Universität selbst eine Buchhandlung anlege, dann könnten leichter eine Gesellschaft der Wissenschaften und eine gelehrte Zeitung zu stande kommen.

Auf Grund der von den Professoren niedergeschriebenen Gutachten bearbeitete nunmehr der Prorektor Curtius eine umfangreiche Denkschrift, die seinen eigenen Gedanken einen gewissen Stempel aufdrückte. Die Leitsätze und Vorschläge seien in ihren wesentlichen Grundzügen mitgeteilt: Eine Akademie ist nicht notwendig für die Blüte einer Universität, ja sie kann schaden, wenn nur wenige Professoren da sind und diese zum Schaden der Vorlesungen Akademieabhandlungen verfassen müssen. Eine Akademie kann aber auch große Aufklärung über das ganze Land verbreiten, wie die Manufakturen und Fabriken Frankreichs und Englands ihre Vollkommenheit guten Teils den Versuchen und Entdeckungen der Pariser und Londoner Akademien verdanken. Erforderlich sind eine genügende Anzahl arbeitender Mitglieder, eine für alle Zweige der Wissenschaften brauchbare Bibliothek, die notwendigen Instrumente für die naturwissenschaftlichen Untersuchungen und ein Naturalienkabinett, ausreichende Summen zur Ausschreibung von Preisaufgaben und endlich ein Buchladen, der ein-

¹⁾ G. Könncke, Hessisches Buchdruckerbuch (Marburg 1894), 269 ff. Universitätsarchiv A XVII 1, A 18—22. Akten des Geheimen Rats 7831.

²⁾ Otto Buchner, Gießen vor hundert Jahren. Culturgeschichtliche Bilder aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Gießen 1879), 1 f. (Krieger handelte nicht nur mit Büchern, sondern auch mit Heringen, Lotterielosen und Pferden).

heimische und auswärtige Neuerscheinungen möglichst vollständig auslegt. Die Akademie besteht aus drei Klassen: 1) der mathematisch-physischen mit Chemie, Anatomie und Botanik. Hier müßten u. a. die hessischen Pflanzen und die geologischen Verhältnisse des Landes untersucht werden. 2) Die historisch-antiquarische Klasse für politische und Kirchengeschichte, Geographie, Chronologie, Genealogie, Numismatik und Altertümer. Ein besonderes Augenmerk wäre auf die Altertümer Hessens und der Nachbargebiete, vielleicht auch die Geschichte der hessischen adligen Familien zu richten. Ob die Gesellschaft der Altertümer in Kassel bleiben oder ein Teil der neu zu gründenden Akademie in Marburg werden soll, wird der Entscheidung des Landesfürsten überlassen. 3) Die philosophisch-literarische Klasse für Sprachen, schöne Wissenschaften und Gelehrten-geschichte. Jede Klasse hält etwa alle drei Wochen eine Sitzung ab, der auch Mitglieder der anderen Klassen beiwohnen können. Zweimal im Jahre findet eine Gesamtsitzung statt. Selbstgeschickte Studenten in höheren Semestern und andere Gelehrte sollten anwesend sein und mitarbeiten dürfen. Die Mitglieder bestehen in ordentlichen und Ehrenmitgliedern. Ein Präsident und ein Sekretär leiten die Geschäfte. Einheimische wie auswärtige Mitglieder sind zur Arbeit verpflichtet und haben etwa jedes Jahr eine Abhandlung zu liefern. Eine Person konnte auch Mitglied von mehr als einer Klasse sein. Ehrenmitglieder sind zur Einsendung von Beiträgen nicht verpflichtet. Ob eine Arbeit gedruckt wird, hängt von dem Mehrheitsbeschluß der Klasse ab. Der Druckbogen soll dann mit mindestens 1 Dukaten vergütet werden. Die bisherige Literaturgesellschaft wird der philosophisch-literarischen Klasse einverleibt. Empfehlenswert ist eine gelehrte Zeitung, deren Zustandekommen allerdings einen brauchbaren Buchladen voraussetzt.

Wir sehen: Verfassung und Ziel des Akademieplans entsprechen im großen und ganzen den bewährten Mustern in Berlin, Göttingen und München. Während Berlin und Göttingen vorwiegend das Eindringen der französischen und englischen Geisteskultur vermittelten, war in Marburg auch der Pflege des hessischen Geisteslebens ein Plätzchen vorbehalten. Ganz im Sinne Leibnizens herrschten praktische, fruchtbringende Gesichtspunkte, die Wohlfahrt und Aufklärung der Menschheit befördernde Unternehmungen vor¹⁾.

¹⁾ Herm. Diels, Die Organisation der Wissenschaft, in Hinneberg, Die Kultur der Gegenwart I 1 (Leipzig 1906), 591 ff.

Humboldts¹⁾ geniale Auffassung von den Aufgaben einer Akademie, die weder dem Unterricht, noch nützlichen Bedürfnissen allein, sondern ausschließlich, möglichst in Zusammenarbeit mit der Universität und ihren Instituten, der reinen, freien, wissenschaftlichen Forschung dienen, war dem 18. Jahrhundert noch fremd.

Die Akademiedenkschrift Curtius' lag am 11. April 1786 dem Landgrafen vor. Die Entscheidung lautete: „Beruhet“²⁾. Der große Plan blieb beruhen bis zum heutigen Tag, aber Wilhelm IX. war keineswegs abgeneigt, in bescheidenerem Maße seiner Landesuniversität aufzuhelfen³⁾. Jung-Stilling⁴⁾ weiß dankbar von diesen Bemühungen in seiner Lebensbeschreibung zu erzählen.

Im Februar 1787 erhielt Jung die Bestellung als öffentlicher, ordentlicher Lehrer der Ökonomie-, Finanz- und Kameralwissenschaften mit 1200 Rtlr. Jahresgehalt⁵⁾. Wir kennen Goethes Schilderung in „Wahrheit und Dichtung“ von dem reinen, für alles Gute, Wahre und Rechte begeisterten Menschen, mit dem zarten Gemüt, das er in Straßburg lieben lernte. Jungs von Haus aus ererbte pietistische Neigungen führten ihn zu einer mystischen Schriftstellerei, die am Kasseler Hof und auch in Universitätskreisen nicht immer Verständnis fand. Noch bekannter als sein Schriftsteller-Ruhm war vielleicht sein Ruf als glücklicher Star-Operateur, der manchen Hilfesuchenden nach Marburg führte. Auch Humboldt besuchte 1788 den bescheidenen und sanften Menschenfreund. Für die Universität bewies Jung stets regen Eifer. Am 13. März 1790 eröffnete er das staatswirtschaftliche Institut, dem als Mitglied u. a. der zwei Jahre vorher von Kassel nach Marburg berufene Ver-

¹⁾ E. Müsebeck, Das Preußische Kultusministerium vor hundert Jahren (Stuttgart u. Berlin 1918), 113 ff.

²⁾ Kasseler Geheimerats-Protokoll 1786 März 7 und April 11.

³⁾ K. W. Justi und Fr. Sam. Mursinna, Annalen der deutschen Universitäten. Marburg 1798. S. 445 ff. (mit Schattenrissen von Baldinger, Erxleben, Stein und Tiedemann).

⁴⁾ A. D. B. 14, 697 ff. (1740—1817). Humboldt a. a. O. 20. Heinrich Stillings Wanderschaft. Eine wahrhafte Geschichte. 4. Aufl. Stuttgart 1827. Dgl. Häusliches Leben. Eine wahre Geschichte. 4. Aufl. Stuttgart 1828. Heinrich Stillings Alter. Stuttgart 1828. Fester, Gedike 40 (Vortrag natürlich, frei, deutlich und lebhaft).

⁵⁾ Gedike nennt dieselbe Summe (Fester, Gedike 37). Baldinger bekam 2000 Taler, Michaelis 800 Taler, Erxleben 800 Taler, Tiedemann 700 Taler. Vor 1786 erhielten die Professoren z. T. nur 300 Gulden oder weniger.

treter der Kriegswissenschaften Hauptmann Frz. Karl Schleicher angehörte ¹⁾).

Es ist auffallend, daß unter den Gutachten über Moenchs Akademieplan Baldingers Stimme fehlt. Vielleicht war er krank, denn öfter lag er auf den Tod darnieder. Dann pflegten die begeisterten Schüler den wiedergenesenen „Aeskulap Hessens“ in Oden zu feiern ²⁾. Hatte er verschnupft seine Korporalschaft niedergelegt — wie er zu Humboldt äußerte —, da der Landgraf nichts hergab; oder mißbilligte er das Vorgehen des Kollegen, der eigenen Plänen zuvorkam? Drei Jahre später (1789) schlug er seinem Landesherrn die anderweitige Besetzung einiger medizinischer Professuren vor. Der Senat betonte damals, eine Vermehrung der Lehrstühle sei weniger angebracht als auf die „Celebrität“ einiger weniger Professoren zu sehen ³⁾. Von den 24 Mitgliedern des Senats waren 13 lutherisch und 11 reformiert. Baldinger verwandte sich daher sehr eifrig für die Ernennung des Professors der Philosophie Justi zum Professor der Theologie nach dem Augsburger Bekenntnis. Jung, Erxleben, Busch und Moench unterstützten ihn, während seine alten Theologenfeinde Pfeiffer und Coing, aber auch Sorber, Hofmann u. a. sich ablehnend verhielten. Curtius sah in der Vereinigung mit der Universität Rinteln das Heil für Marburg. Waldin erwartete vom Zuzug der Ausländer Besserung, aber darauf war kaum zu rechnen. Schon seit einigen Jahren war die Universitätsverwaltung besorgt, wie dem überhandnehmenden Luxus und dem Schuldenmachen der Studenten zu steuern sei, da diese Zustände viele abhielten, Marburg zum Studium aufzusuchen. Wiederholte Vorstellungen der Universität beim Landgrafen führten endlich zum Erlaß eines Ediktes am 13. September 1789, das strenge Maßnahmen ankündigte ⁴⁾. Zu gleicher Zeit bezog der zwölfjährige Erbprinz die Landesuniversität, ohne daß der hohe Besuch die Besuchsziffern der Studentenschaft wesentlich gesteigert hätte ⁵⁾.

¹⁾ Universitätsarchiv A IV 5 a, 1. A. D. B. 31, 416 (1756—1815).

²⁾ Als er 1798 tot gesagt war, bewarb sich schon der Amsterdamer Professor Oskam um seine Professur.

³⁾ Universitätsarchiv A IV 3 b, 7 (Personalakten). A IV 4 c β , 1 (Bibliothek Baldingers 1810). A IV 8, 2 und Akten des Geheimen Rats 7832 (1789).

⁴⁾ Akten des Geheimen Rats 7777.

⁵⁾ Erbprinz Wilhelm wurde am 3. September 1789 eingeschrieben nach Th. Birt, *Catalogi studiosorum Marpurgensium* (1911), 427 f.

Einer neuen Gefahr glaubten die Professoren vom benachbarten Gießen her im Winter 1791 begegnen zu müssen. In Gießen plante man, eine gelehrte Zeitung herauszugeben. Man fürchtete, daß die hessische Nebenbuhlerin, die immer nur etwa halb soviel Studenten hatte als Marburg¹⁾, hochkommen könnte. Erfahrene Männer wie Selchow meinten unbesorgt, so wenig die alte abgestorbene Gießer gelehrte Zeitung Marburg geschadet habe, ebensowenig dürfte es die neue. Damit dachte er wohl an die „Zeitungen von gelehrten Sachen“, welche von Oktober 1768 bis Dezember 1769 erschienen waren²⁾. Moench warnte von vornherein, etwas Mittelmäßiges zu schaffen, bezweifelte aber für Bibliothek und Buchhandlung die nötige Unterstützung zu erlangen. Für die Bibliothek verlangte er allein jährlich 1000 Rtlr. Jung-Stilling lächelte über die „Charlanterie“ der neidischen Nachbarn und schrieb in seinem Gutachten: „Die Herren Gießer werden neben den Berliner, Göttinger und Jenaer Zeitungen gewiß nichts Rechtes herausgießen. Sie können noch weniger als wir. Unsere Universität hat Gottlob viele Männer, die über die Neckereien eines sich spreizenden Krittlers weit hinaus sind“. Demgegenüber ist nicht zu vergessen, daß Gießen in mancher Beziehung Marburg voraus war; hatte es doch schon 1701 einen botanischen Garten, ein chemisches Laboratorium und eine Anatomie. Schon 1720 verlangte Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, daß eingehend deutsche und hessische Geschichte studiert werden sollten³⁾. Auf Veranlassung des Geheimen Rats in Kassel bearbeiteten im Mai 1792 die Professoren Alb. Jak. Arnoldi⁴⁾ und Johann Remond⁵⁾ einen Entwurf, wie die neu zu gründende Zeitung auszugestalten sei.

¹⁾ Für etwa 1770 gibt Curtius die Zahl der Marburger Studenten mit 216, die von Gießen mit kaum 150 an: Universitätsarchiv A XIV A, 3. Gedike (a. a. O. 37) zählt 1789 316 Studenten, darunter 34 Mediziner, von denen 8 bloß Chirurgie trieben, und einige 30 Stipendiaten. Gießen hat 150—160 Studenten; ebenda 42. — Die Akten über die „Neue gelehrte Zeitung“ auch im Universitätsarchiv A XIV A, 3.

²⁾ Die Universität Gießen 1607—1907 I, 384: 1749 Plan eines Wochenblattes, über das die philosophische Fakultät die Aufsicht führen sollte. — P. Drews, Das Eindringen der Aufklärung in der Universität Gießen: Preußische Jahrbücher 130 (1907), 25 ff.

³⁾ Die Universität Gießen 1607—1907 I, 378. 380.

⁴⁾ Seit 1789 in Marburg und seit 1792 Primarius der theologischen Fakultät. A. D. B. 1, 589 (1750—1835). Wachler, Münscher 86.

⁵⁾ 1791 Nachfolger von Haas, starb schon 1793 erst 24 Jahre alt. Strieder 11, 291 ff.

Inländische und ausländische Werke aller Zweige der Gelehrsamkeit sollten wöchentlich in zwei Bogen angezeigt werden, den Ausländern zu Liebe in lateinischer Druckschrift. Die Besprechungen mußten möglichst kurz und freimütig, aber schonend sein. Schriften Marburger Professoren durften weder gelobt noch getadelt, sondern nur angezeigt werden. Mitarbeiter sind alle ordentlichen und außerordentlichen Professoren, sowie einheimische und auswärtige Gelehrte. Direktor oder Redakteur wird ein einheimischer Mitarbeiter, dem vier Ausschußmitglieder zur Seite stehen. Der Redakteur, dessen Amt Curtius zuge-dacht war, hatte besonders auf die Form der Rezensionen zu achten, heftige unschickliche Ausfälle und Stilfehler zu ändern. Er wird besoldet, beruft vierteljährlich die einheimischen Mitglieder, um die Arbeiten zu verteilen, und versammelt monatlich den engeren Ausschuß. Man hoffte auf eine jährliche Einnahme von 1000 Rtlr. oder 1800 Fl. in der Annahme, daß 250 Stück der Zeitung zu je 4 Rtlr. abgesetzt würden. Bei 500 Stück berechnete der Buchhändler Krieger 728 Fl. Ausgaben für Druck und Papier. Druckvergütungen, der Bogen mit 1 Louisd'or veranschlagt, waren 936 Fl. zu zahlen, sodaß ein Rest von 135 Fl. blieb, aus dem die Vergütung des Redakteurs, die Korrekturen, das Porto und die Kosten der anzuschaffenden Bücher bestritten werden mußten. Man hoffte, daß der Landgraf die Zeitung durch Gewährung von Postfreiheit¹⁾ und Aufbesserung des Bibliothekfonds mit 500 bis 1000 Rtlr. unterstützen werde. Fragen der Rechtschreibung, des Selbstverlags, der Zensur und andere Punkte blieben noch unerörtert und ungeklärt. Auch dieser geplanten Neugründung stand Baldinger fremd gegenüber. Als Mitstifter und Hauptvertrauensmann der von K. Fr. Bahrdt begründeten „Deutschen Union“, die allerdings schon wieder auseinandergeflogen war (1789), ging er eigene Wege, die ihn zu andersartiger Vervollkommnung der Wissenschaften und Volkserziehung führten und verpflichteten. Von seinen Amtsgenossen gehörten zu diesem freimaurerischen Geheimbund Busch, Robert Schleicher und v. Selchow. Die Mitgliederliste nennt außer-

¹⁾ Auch Michaelis, *Raisonnement* 4 (1776), S. 677 ff. befürwortet Postfreiheit für abgehende (nicht ankommende) Pakete, wodurch der Buchführer den Buchhandel der umliegenden Provinz an sich zieht. Man habe auch ernstlich daran gedacht, die Professoren gesetzlich zu verpflichten, bei den einheimischen Verlegern zu verlegen, aber keine Buchhandlung könne bestehen, die alles drucken müsse, was ein Professor anbiete.

dem zahlreiche Hessen u. a. Bürgermeister Braumann in Marburg, Prof. Casparson in Kassel, Prof. Crome in Gießen, Regierungsrat Hans Ad. Fr. v. Eschstruth in Kassel, Proconsul v. Gehren in Marburg, Obereinnehmer v. Gilsa in Haina, Prof. Hassenkamp in Rinteln, Obervorsteher v. Heydwolff in Marburg, Oberschultheiß K. G. Hille in Marburg, Buchhändler Joh. Fr. Krieger, Postmeister J. Missomelius, Geh. Regierungsrat v. Motz, Assessor Frhr. Schenk zu Schweinsberg in Marburg, Geh. Rat Schlereth in Fulda, Hof- u. Regierungsrat Schönhals in Marburg, Physikus Dr. F. W. Schumacher in Marburg, Obervorsteher F. v. Stamford in Haina, Hofrat Wiederhold in Marburg.

Der Zeitungsplan Arnoldis und Remonds blieb ebenso unvollendet wie Moenchs Akademieplan. Die politische Lage war damals nicht günstig für derartige Unternehmungen, standen doch im Herbst 1792 die Franzosen unter Custine am Main. Die Universität entsandte Robert und Michaelis zu den feindlichen Heeren, um Schutz zu erbitten. Die Gesandtschaft kehrte unverrichteter Sache heim, aber Landgraf Wilhelm IX. verübelte lange diese Tat den Marburger Professoren, witterte er doch gleich einen revolutionären Herd, zumal die Studenten leicht von dem „Freiheitsschwindel“ sich leiten ließen²⁾. Sehr hübsch erzählt einmal Friedrich Creuzer, daß er bei einer Zusammenkunft mit Gießener Freunden beinahe als Jakobiner verhaftet worden wäre, weil sie die damals in Hessen verbotenen runden Hüte trugen³⁾.

Der als Archivar in Rinteln verstorbene Georg Wilhelm Beck⁴⁾ hat 1792, ohne seinen Namen zu nennen, „Über Wilhelm IX. Landgrafen zu Hessen und dessen sechs erste Regierungsjahre“ ein überschwängliches Lob des Vaters

¹⁾ Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Fabricius in Marburg bin ich zu großem Dank verbunden, daß er mich auf diese (von Strieder 18, 8 nur flüchtig gestreiften) Tatsachen näher aufmerksam gemacht hat. Vgl. Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner und anderer an den berühmten Märtyrer D. Karl Friedrich Bahrdt seit seinem Hinweggange von Leipzig 1769 bis zu seiner Gefangenschaft 1789. 5. Teil (Pragmatische Geschichte und endlicher Aufschluß der Deutschen Union oder der Zwey und Zwanziger . . . von Degenhard Pott), Leipzig 1798. S. 182 ff. Briefe Baldingers.

²⁾ Wachler, Münscher 76 f. Über das Mißtrauen des späteren Kurfürsten gegen die von den Landständen in der Regel unterstützte Universität vgl. W. Troeltsch, Zur Geschichte der Universität Marburg, Sonderdruck aus: Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich (1904), S. 429 ff.

³⁾ Fr. Creuzer, Aus dem Leben eines alten Professors (Fr. Creuzers Deutsche Schriften V, 1), S. 23 f.

⁴⁾ Geb. 1764 in Witzenhausen. Strieder 18, 30.

seines Volkes drucken lassen, das nicht nur die Fürsorge auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet rühmt, sondern auch die großmütige Unterstützung der Landesuniversität Marburg anerkennt. Als Wünsche bleiben nur noch: die Berufung eines Dogmatikers und eines Anatomen, die Vermehrung des Bibliothekfonds und der Ankauf der Bibliotheken von Selchows und Baldingers. Die innere Politik des Fürsten verdient einmal eingehend bearbeitet zu werden, damit sich eine Erklärung dafür fände, worauf sich seine Beliebtheit beim Volk gründet, und das häßliche Bild, das er in der äußeren Politik und in seinem Familienleben bietet, ein freundlicheres Gegenstück erhielte¹⁾.

Unter den Einwirkungen der französischen Revolution nahm der Besuch der Universität im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts immer mehr ab. Im März 1803 sandte die Bürgerschaft wieder eine Klage nach Kassel²⁾. Von den etwa 170 verbliebenen Studenten war die Mehrzahl Landeskinder und Stipendiaten. In der „Zelebrität“ der Professoren konnte der wackere Bürger keine Zugkraft für auswärtige Studenten sehen. Von einer Milderung der akademischen Gesetze und Erleichterung des Kredits erhoffte man mehr. Wie wenig unbefangen die Kritik der Zustände von bürgerlicher Seite aus sein mußte, beweist die Tatsache, daß die Beschwerde abging, nachdem in derselben Woche der Sohn des ersten Bürgermeisters relegiert worden war. Die Professoren gaben zum Teil unumwunden die Mißstände zu, von denen sie selbst seit Jahrzehnten Besserung erwarteten, verwahrten sich aber entschieden beim Kurfürsten gegen unberechtigte Vorwürfe. Baldinger faßte resigniert sein Urteil in die Worte: „Wir sind unschuldig an unserem Unglück. Ich bin krank und werde Tiedemann bald folgen“. Tiedemann war gerade erst 55jährig gestorben, Baldinger überlebte ihn um ein Jahr. Auch Stein war tot, Jung siedelte 1804 nach Heidelberg über³⁾, und Michaelis drohte, fortzugehen. Der mangelhafte Zustand der Bibliothek mußte her-

¹⁾ Herm. v. Petersdorffs ungünstige Beurteilung in der Allgemeinen Deutschen Biographie 43 (1898), 64 ff. mildert schon Georg Schulz, Zum Verständnis der Politik des Kurfürsten Wilhelm von Hessen-Cassel im Jahre 1806, Greifswalder phil. Dissert. 1908. W. v. Humboldt erzählt (a. a. O. 17), der Landgraf sei immer mit Postpferden, nie mit Bauernvorspann gefahren.

²⁾ Universitätsarchiv A IV 8, 3.

³⁾ Sein Abschiedsbrief an den Kurfürsten vom 7. Sept. 1793 unter dem Briefwechsel Wilhelms IX.

halten, die spärliche Schriftstellerei der Professoren zu erklären, obwohl man deren Fähigkeiten nicht nach der Dicke der verfaßten Bücher sondern nach ihrer Lehrtätigkeit beurteilen sollte — wie Wilh. Münscher betonte ¹⁾. Nur 29 Mediziner und 6 Chirurgen studierten damals, und mit Recht gab man die Schuld an dem Rückgang der medizinischen Fakultät dem Fehlen eines Krankenhauses. Jung-Stilling suchte die Gründe für den wirtschaftlichen Verfall in dem Luxus der Bürgerschaft und dem Mangel an Industrie. Erst die französisch-westfälische Fremdherrschaft brachte der Universität die Erfüllung mancher Wünsche, allerdings auf Kosten der Schwesteranstalt in Rinteln, die 1809 aufgehoben wurde ²⁾.

Bald nach den Freiheitskriegen traf die Gründung der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität in Bonn hart die wieder aufstrebende Philipps-Universität ³⁾. Aber Jahrzehnte vergingen noch, bis der Besuch eine stetig aufsteigende Linie zeigt ⁴⁾. Erst unter preußischer Herrschaft ⁵⁾ setzte eine neue Blüte ein, die Marburg die 9. Stelle unter den deutschen Universitäten zuwies.

Anlage 1.

Brief Gottscheds vom 4. Januar 1761.

Hochwohlgebohrner Herr, sehr hochzuverehrender Herr
Geheimer Rath, vornehmer Gönner,

Mit großer Befremdung vernehme ich, aus Eurer Excell. geehrtester Zuschrift, vom 29sten des verwichenen Monaths, daß dieselben mir bereits vor etl. Wochen die Ehre gethan, an mich zu schreiben; indem ich besorgen muß, in den

¹⁾ Münscher hat in seinen von L. Wachler herausgegebenen Beiträgen zur Geschichte der Universität von 1792—1813 sehr anschauliche Schilderungen der damaligen Zustände und Professoren hinterlassen. Akten des Geheimen Rats 7889. Otto Gerland, Aus dem Marburger Studentenleben vor 100 Jahren: Hessenland 4 (Kassel 1890), 323 ff. (auf Grund von Stammbüchern 1770—1794).

²⁾ K. Knoke, Niederdeutsches Schulwesen zur Zeit der französisch-westfälischen Herrschaft 1803—1813 (Monumenta Germaniae Paedagogica 54). Berlin 1915.

³⁾ Akten des Geheimen Rats 7840.

⁴⁾ Anfang der fünfziger Jahre wirkten bedeutende Lehrkräfte. Ed. Zeller, Erinnerungen eines Neunzigjährigen (Stuttgart 1908), 159 ff.

⁵⁾ Heinr. Weber, Die Universität Marburg unter preußischer Herrschaft. Festrede. Marburg 1891. Otto Hartwig, Aus dem Leben eines deutschen Bibliothekars (Marburg 1906), 70 ff. K. Wenck, Die Un. Marburg 1866—1920. Mbg. 1921.

Credit eines ungesitteten Mannes gerathen zu seyn; indem ich nicht darauf geantwortet habe. Allein selbiges wertheste Schreiben ist das erste und einzige, welches mir in dieser sonst verwirrten Zeit verlohren gegangen. Ich bitte mich also hochgeneigt für entschuldigt zu halten, und eile destomehr, die nur heute erhaltene angenehme Zuschrift zu beantworten.

Daß des regierenden Herrn Landgrafen Hochfürstl. Durchl. die Verbesserung dero Akademien hochpreislich zu Herzen genommen, habe ich bereits aus öffentlichen Blättern, mit großem Vergnügen vernommen. Ein so erleuchteter Prinz, erfüllet also diejenige Ahndung vollkommen, die ich bereits vor sieben oder achtehalb Jahren, da ich das Glück gehabt, demselben unterthänigst aufzuwarten, gefasset hatte. Und die hessischen Lande können sich zum voraus deswegen glücklich schätzen; werden auch den großen Einfluß und Nutzen so heilsamer Gesinnungen, in kurzem wahrnehmen. Wie es mir nun zu ausnehmender Ehre gereicht, daß Se. Hochfürstl. Durchl. meine Wenigkeit, um ein unmaaßgebliches Gutachten, was maßen solche landesväterliche Absicht am besten erreicht werden könne, zu befragen geruhet: also werde ich mir eine heilige Pflicht daraus machen, alles, was mir aus einer 30 ja 40jährigen Erfahrung, die ich auf zweyen alten, zahlreichen und berühmten Universitäten erlanget habe, beywohnet; auch sonst durch Bücher und Nachrichten von andern Universitäten bekannt geworden, zusammen zu nehmen; und ein unvorgreifliches Bedenken darüber aufzusetzen. Innerhalb 8 bis 14 Tagen hoffe ich selbiges zu höchster Ueberlegung und Prüfung einsenden zu können.

Um aber vorläufig, wegen des verlangten Vorschlages eines Professoris Historiarum und Juris Publici, einige Eröffnung zu thun; so nehme ich mir die Freyheit, mit wenigem zu melden; daß ich drey dergleichen geschickte Männer, die bereits hier und in Halle, besagter Wissenschaften öffentliche Lehrer sind, in Vorschlag zu bringen weis. Der eine ist H. D. Franke, Prof. Extraord. Jur. Publ. alhier, der bereits durch Schriften über die kaiserliche Wahlcapitulation, und andre mehr, bekannt ist. Der zweyte ist H. Prof. Aland, Prof. Phil. Extraord. allhier, der gleichfalls die Historie und das Jus publ. beständig seit vielen Jahren schon gelesen hat; auch einiges herausgegeben. Der III. ist H. D. und Prof. Pauli in Halle, gleichfalls Prof. Jur. Publ. Ordinarius, doch ohne Besoldung, der allerhand histo-

rische Werke, z. E. der Preußischen Staaten, und vom Herzogthume Schlesien, mit Beyfalle der Gelehrten ans Licht gestellet hat.

Alle diese drey gel. Männer aber schlage ich noch zur Zeit, ohne ihr Vorwissen vor; bis ich erfahren werde wohin, und mit was für Anerbiethungen und Vorthelen, man diesen Professor zu ziehen gedenket. Sobald ich dieses vernommen haben werde, will ich denjenigen, den man hohen Ortes zuerst sondiret haben will, deswegen zu erforschen bemühet seyn. Was die dritte von Er. Hochwohlgeb. Excell. geschehene Anfrage betrifft; so ist selbige zwar für mich die allerschmeichelhafteste: indem es keine geringe Ehre ist, daß ein so hochehrleuchteter Fürst, in solchen Gnaden seine Gedanken auf mich zu wenden geruhen wollen. Es ist wahr, Sachsen hat in gegenwärtigen Unruhen viel gelitten, und dürfte auch künftig seine gehabten Drangsalen langsam verwinden. Allein ist es wohl dem guten Hessenlande besser gegangen? Nichts destoweniger, will ich die Sache, die mir heute noch gar zu neu ist, in reife Überlegung ziehen, und auch darüber nächstens ein mehreres vertraulich entdecken; um zu vernehmen: in wie weit meine Gedanken, mit Sr. Hochfürstl. Durchlauchten Absichten, zu vereinigen seyn möchten? Bis dahin ersuche Er. Excellence ich gehorsamst, mich höchstdenenselben zu Füßen zu legen, und fest versichert zu seyn, daß ich mit wahrer und unverbrüchlicher Hochschätzung lebenslang seyn werde,

Hochwohlgebohrner Herr Geheimer Rath,
Er. Hochwohlgeb. Excellence
gehorsamster und verbundenster Diener
Gottsched.

Leipzig den 4ten Jänner 1761.

Ausf. St. A. Marburg, Kasseler Akten betr. die Universität Marburg II 1 B, 1 (Generalia) im O. St. S. 5547. Ebenda die folgenden Anlagen 2 und 3.

Anlage 2.

Brief Gottscheds vom 30. Januar 1761.

Hochwohlgebohrner insonders hochzuverehrender Herr
Geheimer Rath, hochgeschätzter Gönner,

Er. Hochwohlgeb. Excellence habe ich die Ehre, meinem neulichen Versprechen gemäß, das unmaaßgebliche Bedenken, wie eine Universität auf eine gründliche und dauerhafte Art in Aufnahme zu setzen ist, zuzufertigen. [Anlage 3.]

Finden Dieselben solches nicht ganz übelgerathen: denn wessen Urtheile könnte ich diesen Versuch sicherer anvertrauen? so ersuche Dieselben solchen Sr. Hochfürstlichen Durchlauchten, nebst dem Verfasser desselben zu Füßen zu legen. Ich hätte vielleicht besser gethan, solchen französisch aufzusetzen: doch da von deutschen hohen Schulen die Rede war, habe ich geglaubt, daß sichs davon besser deutsch reden ließe.

Nunmehr habe ich die Ehre Sr. Hochfürstl. Durchl. fernere gnädige Befehle zu erwarten; ob ich einem von den neulich vorgeschlagenen Candidaten der Profession des Staatsrechtes und der Geschichte, die Eröffnung von dieser Stelle thun, und dessen Gesinnung davon vernehmen soll?

Bey dieser Gelegenheit aber nehme ich mir die Freyheit, Er. Hochwohlgeb. Excellence, Dero alten Clienten, meinen Bruder in Kassel, gehorsamst und angelegentlich zu empfehlen. Die bisherigen harten Zeiten drücken auch ihn, zumal bey seiner starken Familie, aufs härteste. Außer dem hat er sich, nach seinen vieljährigen Bedienungen, bey dem General Zillier, Gouverneur von Esseck und Freyburg im Brisgau; und nachmals bey des Hochseligsten Prinzen Maximilians von Hessen Durchl. da er an zwey Regimenten seines Herren Verordnungen und Befehle zu stellen, und den Briefwechsel zu führen, auch oft persönlich viel hohe Aufträge, bey dem Herzoge Carl von Lothringen, mitten in dem schlesischen Feldzuge, und bey der Schlacht von Hohen Friedberg, auszurichten gehabt, sich soviel Einsicht und Erfahrung in Kriegssachen erworben, daß er gewiß mit mehrerm Nutzen und Vergnügen Seines Durchlauchtigsten Landesherrn als Kriegs Rath gebraucht werden könnte. Ohne Zweifel würde Er. Hochwohlgeb. Excellence vielgültige Fürsprache, bey Sr. Hochfürstl. Durchl. es leicht dahin bringen können, daß seine itzige Stelle eines Steuerrathes, bey ehester sich eräugenden Gelegenheit, mit jener verwechselt würde: und ich würde mich außerdem sehr dafür verbunden erkennen, ja solche Beförderung als eine mir selbst erwiesene Wohlthat ansehen.

Übrigens habe ich die Ehre mit ungemeiner Verehrung von Dero ausnehmenden Verdiensten lebenslang zu verharren,

Eurer Hochwohlgeb. Excellence
unterthän. und gehorsamster Diener
Gottsched.

Leipzig den 30sten Jänner 1761.

Anlage 3.**Unvorgreifliches Bedenken wie einer Universität durch gute Anstalten aufzuhelfen sey.**

Auf erhaltenen Hochfürstlichen Befehl nimmt man sich in Unterthänigkeit die Freyheit, die in folgendem Aufsätze enthaltenen unmaaßgeblichen Gedanken zu eröffnen, wie die Aufnahme und der Flor einer hohen Schule befördert werden könne. Eine mehr als vierzigjährige Erfahrung und genaue Kenntniß einiger der vornehmsten Universitäten hat dasjenige an die Hand gegeben, was man hier vorgetragen. Es wird auf höhern Ermessen beruhen, in wie weit eins, oder das andre an bewusten Orten sich wird ausführen und zur Wirklichkeit bringen lassen.

I.

Man setzet zum voraus, daß der Flor einer Universität theils von den Lehrern theils von den Studirenden herkomme. Bey jenen hat man erstlich auf ihre Zahl, zum andern auf ihren Werth und Ruhm zu sehen. Bei diesen aber kömmt es theils auf die Anzahl des jungen Adels und anderer reichern Studirenden an, die man dahin ziehet; theils auf die Menge der bürgerlichen und ärmern Studenten, die allemal den großen Haufen auszumachen pflegen. Von allen diesen Stücken, muß man insbesondre reden.

II.

Was die Anzahl der Lehrer betrifft: so ist es kein Zweifel, daß viele Lehrer eine Universität berühmter und blühender machen, als wenige. Denn unter zween, dreyen, oder vier ordentlichen Lehrern einer jeden besondern Facultät, auf einer hohen Schule, sind allemal die Hälfte schon bejahrte, abgängige Männer, die weder Muth noch Kräfte genug haben, viel zu lesen. Einige von ihnen haben auch wohl dabey geistliche oder Hofämter, sitzen in Regierungen, oder sind Leibärzte, Rathsherren oder Syndici einer Stadt, und dergleichen. Sie können also nicht so fleißig lesen, oder sehen die akademischen Arbeiten als ein Nebenwerk an. Sind aber alle Facultäten mit 5. bis 6. ordentlichen Professoren, die philosophische aber mit 8. 9. bis zehnen versehen: so fehlt es niemals an Männern, die aus dem Lehren ihr Hauptwerk machen, und durch ihren Fleiß viel junge Leute an sich ziehen,

III.

Doch auch an diesen ist es nicht genug. Man muß auch Privatdocenten auf einer wohlbestellten Akademie haben; und ihnen erlauben, schon als Doctoren und Magister zu lesen. Dieß sind dann junge Männer, die noch Lust haben sich hervorzuthun, und einen löblichen Nacheifer zeigen, sich Beyfall und Verdienst zu erwerben. Wenn sich nun einige davon durch ihre Geschicklichkeit, und den Zulauf der Zuhörer von andern rühmlich unterscheiden: so muß ihnen der Landesherr das Prädicat außerordentlicher Professoren beylegen, auch wohl kleine Gehalte von 100, 150, 200 Rthl. jährlich bestimmen; ja ihnen Hoffnung machen die nächst zu erledigenden ordentlichen Lehrämter, wozu sie sich geschickt erwiesen haben, vor andern zu erlangen. Eine solche Menge junger Docenten ist eine nützliche Pflanzschule auf hohen Schulen; darinnen es noch keine der Universität Leipzig zuvorgethan; die aber auch ganz besondere Anstalten hat, junge Lehrer anzuziehen, und aufzumuntern, deren sich keine andre hohe Schule rühmen kann.

IV.

Aus dem obigen ist es leicht, die Folge zu ziehen; daß es in einem mäßig großem Lande, viel vortheilhafter sey, nur eine recht starke, wohlbesetzte Universität, als zweene mittelmäßige, oder kleine zu haben. Die größere Anzahl der Lehrer auf einer, thut Wirkungen, die dann, wann sie getrennt sind, nicht zu hoffen stehen. Man findet alsdann Männer, die in allen Wissenschaften geschickt und stark sind, beysammen; und es wird daselbst alles gelesen, was man nur hören will: welches auf einer kleinen hohen Schule nicht angeht; wo bald diese bald jene Wissenschaft ganz fehlet, oder doch in vielen Jahren nicht gelesen wird. Der Nacheifer ist auch da größer, wo ihrer zwey, oder drey einerley Lectionen anschlagen, als wo nur ein einziger Lehrer derselben Wissenschaft vorhanden ist. Daher hat man auch gesehen, daß in Sachsen und im Brandenburgischen, wo zwey Universitäten sind, die zahlreichern, nämlich Leipzig und Halle, ihre kleinern Schwestern, Wittenberg und Frankfurt, fast verschlingen, oder doch nicht zu Kräften kommen lassen.

V.

Damit nun außer der Anzahl der Lehrer, auch ihr Verdienst und Ruhm ansehnlich sey, ist zuvörderst darauf zu sehen, daß niemand zum ordentlichen Lehrer gesetzt werde,

der sich nicht mit Lesen und Schreiben bereits hervorgethan, und ein gewisses Lob erworben habe. Wenn das die jungen Lehrer gewahr werden; so treibt es sie an, sich um die Wette zu zeigen, fleißig zu disputiren, und andre Bücher zu schreiben, die ihren Namen auch auswärts berühmt machen. Dieß ist ein sehr wichtiger Punct, zum Flore der hohen Schulen. Denn man bemerket, daß oft der gelehrteste Mann, der in zehn, zwanzig Jahren keine Dissertation gehalten, oder keine Schrift in Druck gegeben, auch kein Buch geschrieben, nicht drey oder vier Meilen außer der Universitätsstadt bekannt ist. Ist er aber nicht bekannt und berühmt, wie will er die hohe Schule berühmt machen, und junge Leute von auswärtigen Landen hinlocken? Es ist also eine Hauptregel: die Lehrer einer Universität müssen angehalten werden, allerley Schriften ans Licht zu stellen, dadurch sie sich einen Namen erwerben, und viel Studirende an sich locken.

VI.

Damit aber dieses geschehen könne, so muß man auch auf gute Buchhändler und Buchdruckereyen bedacht seyn, die das, was die Gelehrten schreiben wollen, in Verlag nehmen, sauber drucken lassen, und einigermaßen bezahlen. Nun ist es wohl wahr, daß die erste Schrift eines jungen, noch unberühmten Gelehrten selten bezahlt wird, weil der Verleger noch nicht weiß, ob er etwas damit verdienen werde. Allein ist er einmal glücklich damit gewesen, so wird er hernach schon für jeden Bogen etwas bewilligen, das den Verfasser zu fernerm Fleiße aufmuntert. Und gesetzt, daß man im Anfange auch solche Buchhändler mit einigem Vorschusse, von Seiten der Obern unterstützen müßte, um gewisse unstreitig gute Verlagsbücher zu übernehmen: so würde dieses im kurzen seinen Vorthail schon durch den Zufluß der Studirenden reichlich einbringen.

VII.

Eben das ist von einer gelehrten Zeitung und andern Zeitungsblättern zu bemerken. Da heute zu Tage fast alle neue hohe Schulen ihre eigenen gelehrten Zeitungen haben: so müssen es ja die alten daran nicht fehlen lassen. Diese müssen nun alles, was auf derselben geschieht, und gedruckt wird, öffentlich ankündigen, und so viel die Wahrheit und Bescheidenheit erlaubt, der Welt anpreisen. So dann aber muß man auch auswärtige Schriften und Neuigkeiten, aus allen Theilen der Gelehrsamkeit, auszugsweise bekannt

machen, und beurtheilen: um Auswärtigen und Einheimischen zu dienen, und die Aufnahme der Gelehrsamkeit zu befördern. Eben das ist von Monathschriften zu verstehen. Denn eine hohe Schule ist gleichsam wie todt zu achten, wo gar keine Monathschrift herauskömmt, die der Welt gleichsam von Zeit zu Zeit meldet, daß man daselbst noch lebet.

VIII.

Ist nun in Ansehung der Lehrer, ihrer Anzahl, ihrer Gelehrsamkeit, ihres Eifers und Fleißes wegen, alles obige in guten Stand gesetzt; und haben ihre Schriften, gelehrte Zeitungen und Journale sie in guten Ruf gesetzt: so werden zweifelsohne sich Studirende gnug einfinden, die von ihnen etwas lernen wollen. Den Grund dazu kann ein Landesherr selbst dadurch legen, daß er seinen Landeskindern Befehle ertheilet, die ersten zwey oder drey Jahre auf die einheimische hohe Schule zu ziehen; alsdann aber erst auswärtige zu besuchen. Dieser Befehl muß aber dadurch unterstützt werden, daß man vorzüglich diejenigen befördert, die auf derselben Universität die gesetzte Zeit studiret haben, andre aber vorbey geht. Sodann aber hilft auch das viel zur Aufnahme hoher Schulen, daß man bey allen erledigten Ämtern und Bedienungen, dabey es studirte Competenten giebt, dieselben allen andern vorzieht. Denn außer dem, daß dieselben allemal auf gewisse Art geschickter sind, als andre; so giebt es auch einem ganzen Lande ein besseres Ansehen, wenn darinn alle Beamte und Bediente etwas von der Gelehrsamkeit verstehen; nicht aber rohe und unwissende Leute sind, die insgemein Herren und Ländern Schande machen. Wirken diese Mittel langsam; so wirken sie auch desto sicherer und dauerhafter.

IX.

Die vornehmsten unter dieser Anzahl sind ohne Zweifel die jungen von Adel, die zu den wichtigsten Bedienungen bey Hofe und im Staate gelangen sollen. Diese müssen vor allen Dingen zum Studiren gelocket werden: und dieß wird hauptsächlich geschehen, wenn der Landesherr gern den gelehrten Adel um sich hat, ihn bey allen Gelegenheiten unterscheidet, und in Beförderungen andern Unstudirten vorzieht; gesetzt daß es auch nur Hofämter, als Kammerjunker, Kammerherrn, oder Kammerräthe, Steuerräthe, und Kriegsräthe seyn sollten. Denn ohne Zweifel machet es dem Hofe mehr Ehre, wenn alle seine Bedienten gelehrt und geschickt sind; als wenn sie roh und unwissend sind.

Allein da der Adel auch Leibesübungen nöthig hat: so muß auf hohen Schulen auch für gute Exercitien-Meister, im Tanzen, Fechten und Reiten, imgleichen für französische, italiänische und englische Sprachmeister gesorget werden. Diese Sprachen sind heute zu Tage unentbehrlich: und eine hohe Schule ist sehr fehlerhaft; wenn nicht von jeder wenigstens ein guter Lehrer daselbst anzutreffen ist: dessen sich adeliche und wohlhabende bürgerliche bedienen können.

X.

Da die Anzahl der Adelichen auf einer hohen Schule niemals sehr groß seyn kann: so muß man darauf bedacht seyn, daß man viel bürgerliche Studirende dahin locke: und da diese nicht alle wohlhabend seyn können; so ist es höchst nöthig, auf Anstalten und Mittel zu denken, wie auch arme Leute daselbst verpfleget und unterstützt werden können. Giebt es schon alte Stiftungen von Stipendien und Freytischen: so müssen dieselben wohl verwaltet, und wo möglich erweitert und verbessert werden. Man könnte gar ein Gesetz geben, daß alle reiche Leute, die Testamente machen wollen, gehalten wären nach Beschaffenheit ihres Vermögens etwas zu Freytischen, oder Stipendien zu vermachen. Dieses würde in etlichen 30, oder 50 Jahren schon auf ein erkleckliches hinansteigen, und zum Besten des Landes nicht wenig beytragen. Zu solchen Freytischen nun müßten zwar vornehmlich die Landeskinder, aber doch nicht ganz allein gelangen. Denn wenn auch nur wenige Ausländer solche Wohlthaten zu genüssen bekämen: so lockten solche Exempel viele andere dahin, die sich ein gleiches Glück versprechen; und in solcher Hoffnung doch das ihrige auch verzehren, und die Anzahl der Studirenden vermehren helfen.

XI.

Um aber zu zeigen, wie viel an der Zahl der Studenten gelegen ist, darf man nur Achtung geben; daß auf schwachen Universitäten nur kaum die allernothwendigsten Brodstudien getrieben werden. Will aber ein Lehrer etwas lesen, das zur höhern Wissenschaft, oder zu den schönen Wissenschaften gehöret; so kann er insgemein keine Zuhörer bekommen; ja wenn sich ein paar finden, so können diese weder die Mühe des Lehrers zureichend bezahlen, noch seinen Fleiß recht aufmuntern. Denn wer will sich doch für so wenig Personen rechte Mühe geben; dafern sie nicht reichlich bezahlen? Wo aber die Zahl der Stu-

direnden sich über 1000 beläuft, da bekommen fast alle löbliche Vorlesungen sattsame Zuhörer, und alle Wissenschaften blühen. Eben darum ist es nun viel rathsamer, eine einzige zahlreiche, als zwei kleine und schwache Universitäten zu haben; zumal wenn die Beneficien und Stiftungen zweier hohen Schulen vereiniget, und dadurch verstärkt und erweitert werden.

XII.

In Ansehung der Lehrer aber, muß man auch dafür sorgen, daß alle Studenten ihnen richtig ihre Honoraria abtragen müssen. Es ist dieses im Anfange ihres akademischen Fleißes ihr einziger Erwerb: und ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Die Universitäts Oberkeit muß also gern und schleunig Recht schaffen, wenn sich die Lehrer über saumselige Zahler beschweren. In Jena sind darüber gute Ordnungen eingeführt, indem man die bösen Schuldner namentlich ans schwarze Bret schlägt; als wodurch die Schuldigen genöthiget werden zu bezahlen; um sich den öffentlichen Schimpf der Undankbarkeit zu ersparen.

XIII.

Was übrigens von der akademischen Freyheit zu sagen ist: so ist es nicht rathsam derselben den Zügel zu sehr schießen zu lassen. So sehr junge Leute die Ungebundenheit lieben: so gern sehen es die Aeltern und Vorgesetzten, wenn gute Zucht und Ordnung gehalten wird, und ihre Söhne nicht in Ausschweifungen gerathen. Denn diese kosten insgemein viel Geld, und bringen einen Ort in übeln Ruff. Leipzig hat sich bey seiner strengen Zucht allemal sehr wohl befunden, wenn gleich alle drey umliegende Akademien sich um die Wette bemühet haben, durch größere Nachsicht und verstattete Wildigkeit und Ungezogenheit, ihm den Vorzug abzugewinnen.

Auf besondere Vorschläge, die Marburg und Rinteln selbst betreffen, kann man sich in Ermangelung genauer Kenntniß derselben hier nicht einlaßen. Es könnte und müßte aber eine landesherrliche Commission niedergesetzt und ihr aufgetragen werden, genau zu erforschen, in welchen Stücken sie entweder bereits den obigen Grundsätzen und Vorschlägen gemäß, oder zuwider eingerichtet wären: so daß hernach auf die Verbesserung derselben gedacht werden könnte.

Joh. Christoph Gottsched. P. P. Der Acad.
Decemvir. Des großen Fürsten-Coll. Senior,
und der Churf. Stipendiaten Ephorus.

- 63) Kloster Merxhausen. Jahrbuch für die Denkmalspflege im Reg.-Bez. Cassel. 1. Marburg (Elwert) 1920. S. 118—125.
64) Gudensberg. Schloß und Stadt und die Grafschaft Maden. Cassel (Pillardy) 1922.
-

Nachtrag

zum Aufsatz „Beiträge zur Geschichte der Universität Marburg im Zeitalter der Aufklärung“ von Dr. Dersch.

Zur Geschichte der Anatomie (S. 182) vgl. neuerdings Paul A. Jaensch, Beiträge zur Geschichte des anatomischen Unterrichts an der Universität Marburg, in: Ergebnisse der Anatomie und Entwicklungsgeschichte (III. Abt. d. Zsch. für die gesamte Anatomie) 25 (München u. Berlin 1924), 772—823.
